

MENSCHEN UNSERER ZEIT

Elizabeth Smith und der Dollar Die neue Leiterin des US-Schatzamt

Wer sich in einigen Monaten die Dollarscheine der jüngsten Serien genau ansieht, wird, wenn er sich die Mühe macht, darauf die Unterschrift von Elizabeth R. Smith entdecken. Diese Dame mit dem in Englisch sprechenden Namen so häufigen Familiennamen ist vom US-Präsidenten zur Leiterin des Schatzamtes ernannt worden, und diese Abteilung des amerikanischen Finanzministeriums ist unter anderem für die Ausgabe neuer Banknoten verantwortlich. Mit ihrer Signatur übernimmt sie - freilich nur theoretisch - die Verantwortung für die Währung.

Harry Truman und Dwight D. Eisenhower haben Frauen mit der Leitung des Schatzamtes der USA betraut. Letzlich trugen sie damit einer Tatsache Rechnung, die nicht nur außerhalb der Vereinigten Staaten recht wenig bekannt ist: Ueber die Hälfte aller Vermögen, die sich in Amerika in privater Hand befinden, sind nicht im Besitz von Männern, sondern von Frauen, und sei es auch nur, weil in den meisten Fällen die Frauen ihre Männer überleben.

Das Schatzamt ist nicht nur für die Ausgabe neuer Banknoten verantwortlich, es löst auch die von der Regierung ausgegebenen Schatzwechsel ein und wickelt den Zahlungsverkehr zwischen allen Ministerien und Staatsbehörden ab. In seinen Abrechnungen geht es um Milliardenbeträge.

Der Leiter des Schatzamtes ist deswegen nicht nur jemand, der seinen Namenszug für Geldscheine hergibt. Er hat eine verantwortungsvolle Aufgabe und ein Amt, bei dem die Bezahlung kaum in einem günstigen Verhältnis zu der Mühe und der Verantwortung steht.

Feuer und Politik

Elizabeth R. Smith wurde im Jahre 1911 in Montreal (Kanada) geboren. Ihr Vater war damals leitender Angestellter einer mittleren Firma. Tochter Elizabeth absolvierte die Grundschule, das Lyzeum und studierte schließlich am Smith College in Northampton (US-Bundesstaat Massachusetts) sowie an der Universität Ann Arbor in Michigan. Bevor sie dort ihr Abschlussexamen (1937) machte, hatte sie sich zwei Jahre lang intensiv dem Studium fernöstlicher Kulturen gewidmet.

Die akademische Laufbahn lag ihr indes nicht. Nach dem Examen arbeitete sie als Journalistin und dann als Redakteurin bei einer kleineren Tageszeitung in Kalifornien. Doch auch diese Tätigkeit füllte sie nicht ganz aus. Nebenbei betätigte sie sich auch als Erfinderin, wobei sich ihr Sinn auf praktische Dinge richtete. Sie entwickelte nichts Weltbewegendes, sondern nur einen Feueranzünder aus Wachs und Holzspänen.

Es gelang ihr, diesen Feueranzünder patentieren zu lassen. Als Chefin einer von ihr gegründeten Firma stellte sie Feueranzünder her, bis sie schließlich das Patent mit gutem Gewinn verkaufte. Mrs. Smith meint, sie habe noch einige andere gewinnversprechende Ideen auf Lager, und wer sie kennt, glaubt ihr das, denn sie hat schon immer einen Sinn für das Praktische gehabt.

Die Bekanntschaft der neuen Leiterin des US-Schatzamt mit der Politik liegt noch nicht sehr lange zurück. Vor reichlich zwei Jahren suchte ein

Rechtsanwalt in San Francisco, der sich um ein Abgeordnetenmandat im US-Kongreß bewarb, eine Mitarbeiterin für die Wahlkampagne.

Ein Bekannter von ihm, Lehrer von Beruf, machte ihn auf Elizabeth Smith aufmerksam. Was ihn an dieser Frau besonders beeindruckt hatte, war das Ergebnis eines Berufs-Tests, dem sich Mrs. Smith unterzogen hatte.

Die Tester hatten ihr bestätigt, daß sie das Zeug habe, eine Universität zu leiten oder in einem großen Industrieunternehmen die Abteilung für weibliche Angestellte zu übernehmen. Mrs. Smith, so sagten die Tester, sei weit überdurchschnittlich intelligent, habe die Gabe, praktisch zu denken und sei nahezu ein Genie auf dem Gebiet des Organisationswesens.

Der von politischen Ambitionen besessene Anwalt engagierte die erfolgversprechende Dame. Sie leitete seine Wahlkampagne, von der sie heute noch sagt, daß sie ihr Spaß gemacht habe.

Ihr Arbeitgeber dagegen hatte wenig Grund, sich zu freuen. Er fiel durch. Das freilich lag an ihm und vor allem an der größeren Beliebtheit seines Gegenkandidaten.

Wenig Vorteile, viel Prestige

Elizabeth Smith hatte inzwischen Geschmack an der Politik gefunden, und sie blieb auch dabei. Schließlich wurde sie als Vertreterin Kaliforniens in den Bundesausschuß der Demokratischen Partei entsandt. Ihrer Redekunst, Energie und Attraktivität hatte es Kennedy zu verdanken, daß seine Chancen im Bundesausschuß größer wurden, als er es zu hoffen gewagt hatte. Denn dieser Bundesstaat wählte normalerweise republikanisch, und bei den letzten Wahlen war die Aussicht dafür noch viel größer, weil Kennedys politischer Gegner Nixon ein Sohn Kaliforniens ist.

Wie groß der Anteil von Mrs. Smith am Wahlsieg Kennedys ist, läßt sich nur schwer abschätzen. Gering war es sicher nicht, denn schon wenige Tage nach seinem Sieg ernannte Kennedy Mrs. Smith zur Leiterin des Schatzamtes; in ein Amt, das zwar wenig finanzielle Vorteile bietet, dafür aber Prestige einbringt.

Alles in allem ist die neue Leiterin des US-Schatzamt eine typische Amerikanerin, selbstsicher, vielseitig interessiert, praktisch und doch charmant.

Das Sowjetöl schlägt Wellen im Nahen Osten

Wachsendes Dilemma der Sowjets im Nahen Osten - Moskau unterminiert die arabischen Absatzmärkte - Ein Faß Öl wiegt mehr als tausend starke Worte

Die außerordentlich heftige Reaktion der Sowjets auf einen Artikel des bekannten libanesischen Publizisten Emile Bustani über die sowjetische Oeloffensive ist Ausdruck des Dilemmas, in das sich die Sowjetunion mit dieser Kampagne im Nahen Osten hineinmanövriert hat.

Der Tenor des in der Februarnummer der amerikanischen Zeitschrift „World Petroleum“ veröffentlichten Artikels geht schon aus dem Titel „Sowjetisches Oel droht den Nahen Osten“ hervor. Der Verfasser vertritt die Ansicht, daß es in Wirklichkeit keinen Oelüberschuß in der Sowjetunion gibt, sondern daß dieser lediglich dadurch entsteht, daß der Lebensstandard unter das für ein Land wie die UdSSR normale Maß herabgedrückt wird. Nimmt man zum Beispiel den Benzinverbrauch als Maßstab, so ergibt sich, daß in den Vereinigten Staaten ein Auto auf drei Personen, in der Sowjetunion hingegen ein Auto auf 2.000 Personen kommt.

Ohne sich dieser Argumentation unbedingt anzuschließen, muß man zugeben, daß Bustani Recht hat, wenn er behauptet, die sowjetische Politik schädige die Interessen der arabischen Völker. Ein weiterer von Bustani eingehend behandelte Punkt hat den Zorn der Sowjets vielleicht noch besonders gereizt; er tritt nämlich dafür ein, daß der Westen und die arabischen Länder gemeinsam in den jungen unabhängigen Staaten Afrikas Märkte für die Erzeugnisse der Oelraffinerien erschließen. Denn die Afrikaner würden natürlich eher arabisches als russisches Oel kaufen.

Hier seien einige Hinweise auf die Vorgeschichte erlaubt. Trotz der vielen gegenteiligen Voraussagen herrscht heute ein Ueberangebot an Oel. Die UdSSR unternimmt also ihre massiven Vorstöße zu einer Zeit, da die Länder des Nahen Ostens und Nordafrikas sowie Venezuela schwer um Absatzmärkte zu ringen haben. Auch andere ölexportierende Länder klagen darüber, daß die Handelsmethoden der Sowjetunion die Märkte auf das schwerste gefährden. Sie bieten den Abnehmern Konzessionen aller Art an, wie den Austausch von Oel gegen andere Waren oder Bezahlung der Oellieferungen in weicher Währung; ja, man darf mit Fug und Recht sagen, daß sie die herrschenden Preise unterbietet. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß Rußland - wie erst kürzlich offenbar wurde - im Jahre 1958 zum Beispiel Argentinien nur die Hälfte des Preises berechnete, den die Polen für russisches

Oel zu zahlen hatten (1,60 Dollar je Barrel gegenüber 2,87 Dollar).

Die Länder im Nahen Osten sind vor allem durch den sowjetischen Vorstoß in Westeuropa beunruhigt - einem Gebiet, das sie im Laufe der Zeit als den natürlichen Abnehmer für das auf der arabischen Halbinsel und in den angrenzenden Ländern gewonnene Oel betrachten lernten. Inzwischen aber deckt die Sowjetunion bis zu 9 v.H. des Gesamtbedarfs der westeuropäischen Länder, und ihr erklärtes Ziel ist es, diesen Satz auf etwa das Doppelte zu erhöhen, womit sie wieder den Stand der Zwischenkriegszeit erreicht hätte. „Wir rücken nun wieder auf unseren rechtmäßigen Platz“, behauptete der sowjetische Delegierte Gurov auf der letzten arabischen Oelkonferenz in Beirut im Oktober 1960. Worauf Bustani sehr zu Recht einwendet, Rußlands Vorgehen möge zwar rechtmäßig sein, doch könne man die Untergrabung des traditionellen arabischen Absatzmarktes kaum als eine freundliche Handlung gegenüber den Arabern auslegen.

Vergessen wir nicht, daß die sowjetische Oelförderung mit 3 Mill. Barrel täglich bereits die aller übrigen ölproduzierenden Länder, mit Ausnahme der Vereinigten Staaten, übertrifft und daß

sie bis Mitte der sechziger Jahre um Zweidrittel erhöht werden soll. Man erwartet die sowjetischen Planer allerdings ein gewaltiges Ansteigen des Anteils von Oel und Erdgas am gesamten sowjetischen Brennstoffhaushalt, und mit diesem Argument versuchen sie die Befürchtungen der arabischen Länder zu zerstreuen. Gleichzeitig aber beabsichtigen die sowjetischen Planer die Oelausfuhr nach der nichtkommunistischen Welt mit aller Kraft zu steigern. Und diese Aussicht können die Araber kaum mit Gleichmut hinnehmen.

Aber zurück zur Bustani-Episode. Am folgenden Tag veröffentlichte die „Westjia“ einen Gegenartikel, der von der TASS übernommen und von Radio Moskau in verschiedenen Sprachen, darunter in Arabisch, verbreitet wurde. Der sowjetische Kommentator erklärte, Bustani leiste den Plänen der Imperialisten Vorschub, die auf die Festigung der wirtschaftlichen Kontrolle der arabischen Länder durch die amerikanischen und britischen Monopolisten abzielten. Nun dürfte es aber so sein, daß ein einziges Faß Oel, das die Russen auf die bisher von den Arabern besetzten Absatzmärkte zu bringen suchen, bei den Arabern mehr wiegt als tausend starke Worte, wie die „Westjia“ sie gebraucht.

Washington

bereitet Deutschland-Memorandum vor

WASHINGTON. In den dem Weißen Haus nahestehenden Kreisen wird bestätigt, daß die amerikanische Regierung dabei ist ein Memorandum über die Deutsche Frage im allgemeinen und das Statut Berlins im besonderen auszuarbeiten. Dieses Urkunde wird eine Antwort auf das sowjetische Memorandum darstellen und der Sowjet-Regierung demnach übermittleit werden.

Wahrscheinlich wird die amerikanische Regierung in einem zweiten Memorandum zur Frage der Einstellung der Atomwaffenversuche Stellung nehmen.

Außerdem ist vorzusehen, daß die Regierung eine ausführlichere Darstellung der Wiener Besprechungen veröffentlichten wird, um zu den in der Rede Chruschtschows oder anderweitig ausgesprochenen russischen Thesen Stellung zu nehmen.

Die amerikanische Antwort wird wohl in Fragen bestehen, um über verschiedene unklare Punkte des Dokuments Auskunft zu erlangen.

Ueber das in Wien Kennedy über-

reichte Dokument sind Besprechungen zwischen den Vereinigten Staaten, Frankreich und Großbritannien im Gange. Sie nahmen gestern anlässlich eines Essens ihren Anfang, das der stellvertretende Staatssekretär für europäische Angelegenheiten, Foy Kohler, zu Ehren des französischen Deutschland-Spezialisten Jean Lalo, und des stellvertretenden Unterstaatssekretärs im Foreign, Sir Evelyn Shuckburgh, gibt.

Wahrscheinlich wird die Antwort der amerikanischen Regierung auf das sowjetische Abrüstungsmemorandum bereits heute nach Moskau übermittelt werden, erfuhr man gestern in den offiziellen amerikanischen Kreisen.

Voraussichtlich wird die amerikanische Regierung die Sowjetunion dafür verantwortlich machen, daß bisher in der Frage der Einstellung der Atomwaffenversuche keine Einigung erfolgt ist.

Die Vereinigten Staaten werden auf den Vorschlag der Sowjetunion die Atomwaffenfrage an die allgemeine Abrüstungsfrage anzuschließen, eine ablehnende Antwort erteilen.

Impressionisten frisch aus dem Ofen

Die Kunstfälscher machen gute Geschäfte

Im Canessa, dem Preiskatalog für alte Gemälde ist nachzulesen, daß seit 1925 der Wert eines Dürers, Holbein, Caravaggio oder Reni um drei- bis viertausend Prozent zugenommen hat. Die französischen Impressionisten stiegen in der gleichen Zeit um zehn- bis zwölftausend Prozent. Natürlich erzielen sie im Kunsthandel nicht die Endpreise der alten Meister, aber sie lassen sich billiger kopieren. Für 120 bis 200 neue Francs kleckst einer der fleißigen Maler am Montmartre, die eingesehen haben, daß mit dem eigenen Namen kein Geld zu machen ist, einen Renoir oder Carot zusammen. Die Kopie erhält nach photographischer Vorlage den Namenszug des Künstlers, wird mit säurehaltigen Dämpfen behandelt und so lange der Hitze ausgesetzt, bis sie Risse hat. Frisch gebacken kommt sie aus dem Ofen, wird eingestaubt und in den

USA, Südamerika, ja auch in Westeuropa als Original verkauft.

Seit fünfzig Jahren erleben die Impressionisten-Fabriken von Paris und ihre Ableger an der Cote d'Azur eine wachsende Konjunktur. Falsche Utrillos, Matisse und Picasso gehen ab wie die ersten Erdbeeren im Frühjahr. Man schätzt, daß jeder dieser Maler allein in den Vereinigten Staaten mit einer Kopien-Produktion vertreten ist, welche die Zahl der Originalwerke verzehnfacht. Den Museen und dem anständigen Kunsthandel mag es gleichgültig sein, ob 6000 falsche Carots in amerikanischen Villen hängen oder nicht, die ihre Besitzer für echt halten. Aber wenn sie in Jahrzehnten oder auch erst in einem Jahrhundert auf dem Kunstmarkt erscheinen, werden sie größte Verwirrung anrichten. Der Fluch aller Gemäldeexperten des 21

Jahrhunderts gilt einmal unserer Generation, welche mit einer Unzahl Fälschungen die Welt überschwemmt.

Kommissar Georges Cloot, Leiter des Pariser Polizeidezernates für Kunstfälschungen, weiß, was seinen Nachfolgern blüht. Händeringend bat er alle Maler von Rang, nach Fertigstellung eines Gemäldes neben dem Signum Daumen oder Zeigefinger in die frische Farbe zu drücken und die Echtheit zu bestätigen. Mit Hilfe der Daktyloskopie wird man sich einige Zeit der Kunstfälscher erwehren können. Für immer nicht, denn von einem plastischen Fingerabdruck läßt sich eine Kunststoff- oder Gummikopie herstellen, was die Fälscherfabriken bei ihren Gewinnen nicht belästigt.

Manche arbeiten exakt und bieten Kopien an, welche dem Ausarbeiten einer gerechten Expertise Schwierigkeiten bereiten. Selbst die Fachleute des Londoner Auktionshauses Sotheby wären neulich beinahe auf einen falschen Paul Signac hereingefallen, der für 80.000 Francs versteigert werden sollte. Passiert das dem realen Kunsthandel, so ist der Schaden tausendmal größer als wenn tausend falsche Impressionisten von leichtgläubigen Amerikanern als echt gekauft werden.

Nicht selten ist es um Kunstfälschungen zu Prozessen gekommen. Indessen, wie unzureichend der Begriff der Kunstfälschung definiert ist, erhellt, worauf Frank Arnau in „Kunst der Fälscher, Fälscher der Kunst“ (Econ-Verlag, Düsseldorf) hinweist, die erstaunliche Tatsache, daß kein Strafgesetzbuch diesen Deliktsbereich nennt. Kunstfälschung muß demnach stets in anders benannte strafrechtliche Tatbestände eingebaut werden. Nicht die Kunstfälschung, „an sich“ wird bestraft, sondern die ihr innewohnende Fälschung oder der Betrug. Auf einen Paragraphen gegen „Fälschung von Werken der Kunst“

kann sich derirreguläre Käufer oder der Schöpfer eines Kunstwerks nicht stützen. Denn es gibt ihn nicht! Verfolgt werden lediglich die Handlungen, durch die ein strafrechtlicher Tatbestand verwirklicht wird.

Diesen Mangel an einer klaren und festumrissenen strafrechtlichen Definition der Kunstfälschung machen sich nach Frank Arnau, die Fälscher zunutze, indem sie ganz besonders die eigentlich strafbaren Delikte so ausgeklügelt wie nur möglich kaschieren. Sofern es ihnen gelingt, den eindeutigen Tatbestand zu umgehen, bleiben sie für die Kunstfälschung an sich, die weitgehend ein vielschichtiger Begriff ist, unbestraft. Wenn nicht eine oder gar mehrere eindeutig klassifizierte strafbare Handlungen, wie Betrug, Urkundenfälschung, Verletzung des Urheberrechts oder ähnliches vorliegen, kann die Fälschung eines Kunstwerkes sehr wohl ungesühnt bleiben oder, je nach der Einstufung des zum Gegenstand der Anklage erhobenen Tatbestandes, viel geringer bestraft werden, als nach der Lage der Dinge unbedingt wünschenswert sein müßte.

Im unbeschränkten Sinne des Begriffes Kunstwerk muß alles als „falsch“ gelten, was nicht „absolut echt“ ist - doch ist das mehr eine ideal-theoretische als für die Praxis taugliche Definition. Zwischen den Abstufungen, Ganzfälschung, Teilfälschung, Restaurationsfälschung breiten sich zahllose Mischformen aus; sie verwischen jede rigorose Grenzziehung.“ Teilfälschung läßt sich bisweilen flächenmäßig errechnen, etwa bei Bildern oder bei Möbeln. Aber eine Scheidung in „teils echt - teils falsch“ bleibt stets höchst problematisch.

Nicht minder schwierig ist der Nachweis entgangenen Gewinns. Denn der Kunstmarkt unterliegt völlig unberechenbaren Schwankungen, und obendrein betreiben die Preise im Kunsthandel keine neßbaren absoluten, sondern durch Zufälligkeiten bedingte Werte.

Europas Papierindustrie gegen Zollsensenkungen

Memorandum an EWG-Kommission

BRUESSEL. Die Papierindustrie der Mitgliedstaaten des Gemeinsamen Marktes hat der EWG-Kommission in Brüssel unlängst ein Memorandum mit dem Ersuchen überreicht den gegebenen Papierzoll von durchschnittlich 18 Prozent des Gemeinsamen Marktes in den GATT-Zollverhandlungen nicht herabzusetzen. Der geplante allgemeine Zollabbau von 20 Prozent würde für die europäische Papierindustrie eine katastrophale Lage schaffen, weil sie in diesem Falle der skandinavischen Konkurrenz nicht mehr gewachsen sei. Die Produktivität der europäischen Papierindustrie lasse zwar nicht zu wünschen übrig, die skandinavische Konkurrenz arbeite jedoch mit billigerem Holz und billigerer Energie, hierfür müsse der

Zoll einen Ausgleich schaffen. Theoretisch wäre dank ihres Holzreichtums die skandinavische Papierindustrie sehr wohl in der Lage, den jetzigen Bedarf des Gemeinsamen Marktes durch entsprechende Ausweitung ihrer Kapazität zu decken. Selbstverständlich müßten dann später wieder neue Papierfabriken in Europa gebaut werden, weil der wachsende Papierbedarf auch von den Skandinavien nicht dauernd befriedigt werden kann.

Das Schicksal der europäischen Papierindustrie sei im übrigen eng verbunden mit der allgemeinen Wirtschafts- und Soziallage der einzelnen Länder. Die Landwirtschaft brauche die Industrie als Abnehmer ihres Holzes. Außerdem befinden sich ihre Fabrikations-

meist in landwirtschaftlichen Gegenden und trügen mit ihren Löhnen zu Hebung des landwirtschaftlichen Lebensstandards bei.

Die europäischen Papierfabriken rechnen in den GATT-Verhandlungen mit einer indirekten Unterstützung der Vereinigten Staaten, die die schwedische Konkurrenz ebenfalls befürchten und augenblicklich durch eine hohe Zollmauer geschützt sind.

Bemerkenswert ist, daß innerhalb des Gemeinsamen Marktes die französische Papierindustrie keinerlei Konkurrenzbedrohungen hat und auch eine nicht geringe Subvention ihre bisherigen Außenverhältnisse auf den gemeinsamen Satz von 18 Prozent ohne Schwierigkeiten verkraftet.

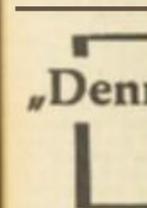


Musikvereine

LOMMERSWEILER. Der Musikverein Leinfelden (Sauerland) hat das Zustandekommen eines Musikvereins in der Dorfmittle...

„Es hatte eigentlich, dass während des zwei Mann, die sich auf die Musikvereine in der Dorfmittle...“

In der Dorfmittle nur die alten Freunde eines eingefunden, Bürgermeister und meinderat und es ches Wiedersehen liches Willkommen Blumen wurden...“



9. Fortsetzung

„Was wünschst...“ Also, komm ein und laß uns vermalen, die sehr erfreuliche, die sehr erfreuliche, die sehr erfreuliche...“

„Was hast du ge...“ Ich will selbst Glück nicht entgeg ihm geantwortet, dein Jawort holen...“

„Dann schreibe...“ Dann schreibe ich dir das da mir vielleicht Grund nennen, wie jeder Weise vorzschlägt...“

Osten

terminiert starke Worte

sechziger Jahre um werden soll. Nun jetischen Planer aller Anstiegen des Erdgas am Brennstoffhaushalt, u ment versuchen sie der arabischen Län m. Gleichzeitig aber sowjetischen Planer, ch der nichtkommuni- aller Kraft zu stei Aussicht können die Gleichmut hinnehmen. Bustani-Episode. Am öffentlichte die „Is- legenartikel, der von nmen und von Radio ledenen Sprachen, da- ch, verbreitet wurde Commentator erklärte. Plänen der Imperia- in Kontrolle der ar- durch die amerikani- den Monopolisten ab- te es aber so sein, daß Oel, das die Rus- ern von den Arabern te zu bringen sub- nern mehr wiegt als orte, wie die „Iswesti-

andum vor

sind Besprechungen inigen Staaten, Frank- annien im Gange. Sie niäblich eines Essens s der stellvertretende europäische Angele- ohler, zu Ehren des utschland-Spezialisten des stellvertretenden rs im Foreign, Sir h, gibt. wird die Antwort der gierung auf das so- ngsmemorandum be- Moskau übermittelt nan gestern in den anischen Kreisen. wird die amerikanische wjetunion dafür ver- n, daß bisher in der ung der Atomwaffen- gung erfolgt ist. Staaten werden auf er Sowjetunion die an die allgemeine Au- uschließen, eine ab- erteilen.

geführte Käufer oder es Kunstwerks nicht gibt ihn nicht! Ver- gleich die Handlungen, trafrechtlicher Tatbe- wird.

an einer klaren und trafrechtlichen Defini- lechung machen sich, die Fälscher zunütze, sondern die eigentlich so ausgeklügelt wie- rieren. Sofern es in- eindeutigen Strafe- l, bleiben sie für die sich, die weitgehend Begriff ist, unbestraft- oder gar mehrere lierte strafbare Hand- g, Urkundenfälschung, heberrechts oder ähn- ann die Fälschung ei- sehr wohl ungestraft nach der Einstufung and der Anklage er- andes, viel geringer us nach der Lage der wünschenswert sein

ten Sinne des Be- muß alles als „falsch“ „absolut echt“ ist - eine ideal-theoretische taugliche Definition. Abstufungen, Ganzfä- lung, Restaurationsfä- ch zahllose Mischfor- vischen jede rigorose eifälschung läßt sich näbig errechnen, etwa bei Möbeln. Aber eine s echt - teils falsch - st problematisch. hwierig ist der Nach- Gewinn. Denn der rliegt völlig unbew- nungen, und oben- lie Preise im Kunst- baren absoluten, son- gkeiten bedingte Wer-

Nachrichten

AUS UNSERER GEGEND

Musikverein Lommersweiler weilte im Sauerland

LOMMERSWEILER. Kürzlich weilte der Musikverein Lommersweiler in Endorf (Sauerland) zu Gast. Ueber Zustandekommen dieses Treffens berichtet eine deutsche Zeitung wie folgt: „Es hatte eigentlich damit begonnen, dass während des letzten Krieges zwei Mann, die in einem Musikzug die Tuba bliesen, nebeneinander marschierten und Freunde wurden: der eine war aus Endorf und der andere aus Lommersweiler. Die Freundschaft, nunmehr über die Grenze hinweg, hielt auch durch die folgenden Jahre und erweiterte sich auf die Musikvereine der beiden Dörfer, ja man kann fast sagen: auf viele Dörfer und ihre Bevölkerung, wie die Endorfer Pfingsttage zeigten. Im vorigen Jahre war der Musikverein Endorf Gast in Lommersweiler und besiegelte mit diesem Besuch eine Freundschaft über die Grenzen hinweg. Der Empfang der Endorfer Musiker war damals so herzlich, daß man heute noch davon spricht und es lag auf der Hand, daß ganz Endorf sich zu etwas Besonderem verpflichtet fühle, als ein Omnibus am Samstag vor Pfingsten Lommersweiler Fracht, will sagen: 20 Musiker mit ihren Frauen ins schöne Sauerland brachte zum Gegenbesuch.

In der Dorfmitte hatten sich nicht nur die alten Freunde des Musikvereins eingefunden, sondern auch der Bürgermeister und der gesamte Gemeinderat und es gab ein herzliches Wiedersehen und ebenso herzliches Willkommen im alten Endorf. Blumen wurden überreicht. Kinder sprachen Gedichte des Willkommens im Sauerland und Bürgermeister Cordes sprach die Begrüßung für die Gemeinde an die Gäste von drüben und wünschte ihnen schöne und erinnerungsreiche Tage. Und als man im Festzug durch das Dorf zur Schützenhalle marschierte, da waren drei Musikkapellen dabei: die Lommers-

weiler, die Endorfer und die Allendorf. Der Sprecher der Gäste, Edmund Klontz, gab hier seiner Freude Ausdruck über den überaus herzlichen Empfang und betonte, daß man Freundschaft über die Grenzen hinaus pflegen müsse, wie denn die Musik ja völkerverbindend sei und es sei, meinte er humorvoll, sicher im Interesse des Weltfriedens, wenn alle mächtigen Staatsschefs dieser Welt in einem Orchester zusammen musizieren würden.

Die Halle war vollbesetzt, als dann ein Konzert geboten wurde: erster Teil von den Gästen, zweiter Teil von den Endorfern, die dabei als erstes Programm die „Lichtfest-Ouvertüre“ spielten, die ihnen vor einem Jahr als Gastgeschenk in Lommersweiler überreicht worden war. Und die dritte Kapelle (aus Allendorf) spielte anschließend Tanzmusik.

Der Pfingstmontag sah den gemeinsamen Kirchgang, und man erlebte eine eindrucksvolle Feierstunde



Diebe in Weywertz am Werk

WEYWERTZ. In der Nacht zum Mittwoch wurden in Weywertz drei Diebstähle verübt. Die Langfinger hatten es zunächst auf ein Moped abgesehen, dann brachen sie in eine Metzgerei ein und entwendeten dort 800 Fr. und erbeuteten bei einem Einbruch in das neben der Metzgerei gelegene Haus M. einen weiteren Betrag von 200 Fr. Die Gendarmerie Elsenborn hat die Fahndung nach dem oder den Tätern eingeleitet.

Ab kommende Woche Obst- und Gemüsemarkt

ST.VITH. Die Stadtverwaltung teilt mit, dass ab kommenden Mittwoch, dem 28. Juni der wöchentliche Obst- und Gemüsemarkt in St.Vith unterhalb des Denkmalplatzes abgehalten wird. In der Woche des Monatsmarktes fällt dieser Obst- und Gemüsemarkt aus.

Gemeinderatssitzungen

MEYERODE. Hier findet am kommenden Dienstag, dem 27. Juni morgens um 8 Uhr eine öffentliche Sitzung des Gemeinderates statt.

BURG-REULAND. Am Freitag, dem 23. Juni tritt der Gemeinderat Reuland um 7.30 Uhr abends zu einer öffentlichen Sitzung zusammen.

Die Bevölkerungszahlen der Kantone St.Vith u. Malmédy

ST.VITH. Das Staatsblatt vom 20. Juni veröffentlicht die offiziellen Bevölkerungsziffern sämtlicher Gemeinden des Königreiches am 31. Dezember 1960.

Die Gemeinden der Kantone St.Vith und Malmédy weisen folgende Bevölkerungszahlen auf:

Amel 2.026, Bellevaux-Ligneuville 1.064, Beverce 1.898, Büllingen 2.196, Büttgenbach 2.604, Crombach 2.009, Elsenborn 2.020, Faymonville 760, Heppenbach 1.154, Lommersweiler 1.070, Malmédy 6.406, Manderfeld 1.337, Meyerode 1.244, Rech 1.419, Reuland 1.859, Robertville 1.700, Rocherath 1.284, St.Vith 2.723, Schönberg 717, Thommen 2.229, Weismes 2.696.

Der Kanton St.Vith hatte damit 17.787 und der Kanton Malmédy 22.810 Einwohner. Die Bevölkerung der beiden Kantone zusammen betrug 40.397.

Der Bezirk Verviers hatte 237.220 Einwohner und die Provinz Lüttich insgesamt 1.010.534.

Die Gesamtbevölkerung des Landes erstellte sich auf 8.178.154, davon 4.497.822 Männer und 4.680.332 Frauen.

Hund zugelaufen

BREITFELD. In Setz ist ein Hund (Spitz) zugelaufen. Auskunft erteilt der Feidhüter der Gemeinde Lommersweiler in Breitfeld.

Rind brachte

Motorradfahrer zu Sturz

ST.VITH. Am Dienstag morgen lief dem mit dem Motorrad nach St.Vith zur Arbeit fahrendem B. aus Galhausen plötzlich ein aus der Weide ausgebrochenes Rind gegen das Fahrzeug. Der Fahrer wurde erheblich verletzt, konnte jedoch nach ärztlicher Behandlung im St-Josephs-Kloster St.Vith nach Hause gebracht werden.

Goldene Hochzeit in Elsenborn

ELSENORN. Die Eheleute Adolph Herbrand und Anna geb. Schmidt können am kommenden Samstag auf 50 Jahre ehelicher Gemeinschaft zurückblicken. Herr Herbrand ist am 22. Juli 1881 in Elsenborn geboren und seine Gattin am 11. Dezember 1883 daselbst. Sie heirateten am 24. Juni 1911. Die Jubelfeier ist auf den kommenden Sonntag verschoben worden. Nach der Messe bringen die Vereine, die Behörden und alle Nachbarn und zahlreichen Freunde dem Jubelpaar Glückwünsche, Ständchen und Geschenke dar. Dem Ehepaar, das den landwirtschaftlichen Beruf ausübte erfreut sich trotz des hohen Alters noch ausgezeichneten Gesundheit und seelischer Frische. Von 5 Kindern sind zwei Söhne im letzten Kriege gefallen.

Die St.Vith'er Zeitung gratuliert dem Jubelpaar recht herzlich zu seinem Ehrenjubiläum und wünscht ihm einen schönen, langen und gesunden Lebensabend in bester Gesundheit!

Streik in den Tinlot-Werken

ST.VITH. Die Arbeiter der Abteilung Bakelit der Tinlotwerke in St.Vith sind aber vergangenen Montag ohne vorherige Ankündigung in den Streik getreten. Es geht um Lohnforderungen.

Arabisches Ultimatum an die EWG

KAIRO. In sensationeller Aufmachung bringt die Zeitung „Al Ahram“ eine Meldung aus Damaskus, wonach die arabischen Staaten ein kollektives Ultimatum an die Mitgliedstaaten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft bezüglich eines eventuellen Beitritts Israels zum Gemeinsamen Markt richteten.

Die Nachrichtenagentur des Mittleren Ostens erklärt dazu, daß in diesem Ultimatum, das vom gegenwärtig in Damaskus tagenden arabischen Wirtschaftsrat abgefaßt wurde, die Mitgliedstaaten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft davor gewarnt würden, daß ihre Interessen im Mittleren Orient beeinträchtigt werden würden, sollte Israel in den Gemeinsamen Markt aufgenommen werden.

„Al Ahram“ zufolge soll dieses Ultimatum beschlossen worden sein, weil Israel Bemühungen unternommen habe, in den Gemeinsamen Markt aufgenommen zu werden, um der Wirtschaftsblockade der arabischen Länder beggenn zu können. Der kürzliche Aufenthalt Ben Gurions und Golda Meirs in westlichen Hauptstädten soll diesem Zweck gedient haben.

„Dennoch siegt die Liebe“

Roman von O. Zehlen

Presserecht bei: Augustin Sieber, Lit. Verlag, Eberbach-Neckar, Ledigsberg 8

9. Fortsetzung

„Was wünschst du, Vater?“ „Also, komm einmal her, setz dich und laß uns vernünftig reden. Ich denke, die sehr erfreuliche Nachricht, die ich dir mitteilen will, wird dir nicht unerwartet kommen. Herr Zöbern, der Freund Eberhards, mit dem du dich in Groß-Kaldern recht gut verstanden hast, war bei mir und hat um deine Hand angehalten.“

Gerda sprang auf und war blaß geworden.

„Was hast du geantwortet?“ „Ich will selbstverständlich deinem Glück nicht entgegenstehen und habe ihm geantwortet, daß er sich morgen dein Jawort holen darf.“

Einen Augenblick mußte Gerda sich sammeln, dann aber sagte sie mit einer fremden Stimme:

„Dann schreibe ihm bitte noch heute, daß er sich den Weg sparen soll.“

Lerner hielt noch an sich.

„Warum wenn ich fragen darf?“

„Weil ich ihn nicht heiraten kann u. nicht heiraten werde. Ich habe es ihm deutlich genug gezeigt.“

„Herr Zöbern liebt dich. Auch Hildegard wird dir das gesagt haben. Willst du mir vielleicht einen vernünftigen Grund nennen, weshalb du eine so in jeder Weise vorzügliche Werbung aus- schlägst?“

Lerner mußte an sich halten, um einen seiner Jähzornsanfälle zu unterdrücken, aber seine Stimme hatte einen drohenden Klang. Sie verfehlte ihre Wirkung, denn Gerda stand ihm hochauferichtet gegenüber und sah ihm frei in das Gesicht. Jetzt fühlte sie sich mit jedem Wort mutiger werden. Es war ihr, als sei dieser Mann, der jeden Menschen unter seinen Willen zwingen wollte, gar nicht ihr Vater.

„Gut, wenn du es wissen willst. Ich kann ihn nicht heiraten, weil ich Werner liebe und mich mit ihm seit langem heimlich verlobt habe.“

Nun war es heraus und sie stand da, als erwarte sie, daß der Vater sich auf sie stürzen würde. Fast wäre es geschehen.

Lerner sprang auf - kam auf sie zu, dann aber blieb er stehen und lachte grell auf.

„Ein guter Witz! Oder hast du im Ernst an einen solchen Wahnsinn gedacht?“

„Es ist weder Scherz noch Wahnsinn. Ich werde Werners Frau.“

„Glaubst du etwa, daß ich dazu je meine Einwilligung gebe?“

„Ich hoffe es, denn ich denke, du willst mein Glück.“

„Eben weil ich das will. Aber nicht nach deinen verschriebenen Phantasien, sondern nach meiner richtigen Erkenntnis.“

„Verzeih, Vater, über meine Ansichten von Glück und über meine Liebe kannst du nicht urteilen. Dazu sind wir beide zu verschieden geartet.“

„Ich habe weder Lust noch Zeit, mich mit dir zu streiten. Ich wünsche, daß du Zöbern heiratest.“

„Wenn du nicht willst, daß ich ihm, der mir von Herzen leid tut, eine peinliche Stunde bereite, schreibe ihm ab.“

„Ich werde Mittel finden, dich zu zwingen.“

„Du kannst mich schlagen, du kannst mich aus deinem Hause stoßen, aber zu einer Ehe zwingen kannst du mich nicht. In neun Monaten bin ich großjährig. Ich bin dir immer eine gehorsame Tochter gewesen, wenn es sich aber um mein und Werners Lebensglück handelt, dann werde ich stark sein.“

Lerner sah in das klare, fest entschlossene Auge seiner Tochter, dieses Kindes, um dessen Seelenleben er sich nie gekümmert hatte, und sah, daß hier ein ernster, ein fest entschlossener und starker Mensch vor ihm stand. Hier versagte seine Brutalität.

„Geh auf dein Zimmer. Wir sprechen dort miteinander. Aber das sage ich dir: dieser Bursche fliegt noch heute aus meinem Geschäft.“

Sie stand einen Augenblick unentschlossen an der Tür, dann wandte sie sich noch einmal um und hob bittend die Hände.

„Warum bist du so hart, Vater! Gönn mir doch unser Glück! Laß es daran genug sein, daß die arme Hildegard unglücklich ist.“

„Geh auf dein Zimmer.“

Wortlos gehorchte Gerda und Lerner stand einen Augenblick unbeweglich. Das letzte Wort der Tochter hatte ihn wie ein Peitschenhieb getroffen. Was hatte Gerda gesagt?

Hildegard unglücklich? Unannehm! Das war aus der Luft gegriffen! Hildegard? Ganz recht - die Schwestern waren einander näher gekommen in Groß-Kaldern. - Er schüttelte den Kopf, dann ging er mit raschen Schritten die Treppe hinunter.

Gerda war in ihr Zimmer geeilt. Jetzt konnte sie nicht einmal ihre Mutter sehen. Sie stand mit auf das klopfende Herz gepreßten Händen lauschend da. Hörte, wie der Vater mit seinen drohenden Tritten das Zimmer verließ, zitterte, daß diese Schritte zu ihr hinaufkämen und - atmete auf, als sie dann vom Fenster aus das Auto davonfahren sah.

Rasch trat sie an ihren kleinen Schreibtisch und warf ein paar Zeilen auf einen Bogen.

„Lieber Werner! Vater will mich zwingen, Herrn Zöbern, einen Freund Eberhards zu heiraten. Ich habe ihm gesagt, daß ich deine Braut bin. Nun hilf uns beiden, Gerda.“

Sie steckte den Bogen in einen Umschlag und schrieb vor die Adresse: „Durch Rohrpost.“

Jetzt war ja alles gleich - mochte der Vater den Brief abfangen.

Wie eine Schuldbewußte hüschte sie die Treppe hinunter, lief zu dem benachbarten Postamt und gab den Eilbrief auf.

Dann schlich sie mit müden Schritten wieder zur Villa zurück.

Konrad Lerner betrat in größter Erregung sein Büro. Er hatte es nicht vermeiden können, unterwegs aufgehalten zu werden. Es waren zwei Stunden vergangen und Werner hielt längst den Brief Gerdas in seiner Hand.

Blaurot vor Zorn rief Lerner der Sekretärin zu:

„Chemiker Müller soll augenblicklich zu mir kommen.“

Werner trat vollkommen ruhig und

zum Außensten entschlossen seinem Oheim gegenüber. Lerner stand am Fenster und tat, als bemerke er sein Eintreten gar nicht. Dann aber drehte er sich um und hatte jede Beherrschung verloren.

„Du wortbrüchiger Bube!“

Werner war totenblaß, aber ganz ruhig.

„Du scheinst nicht zu wissen, was du sprichst, Oheim. Ich werde gehen, bis du dich wieder in der Gewalt hast.“

Er wandte sich zur Tür, aber schon stand Lerner an seiner Seite.

„Du bleibst und stehst mir Rede.“

„Dann sage in ruhigem Ton, was du von mir willst.“

„Ich habe dich nicht um Erlaubnis zu fragen, wie ich reden will. Bist du vielleicht nicht wortbrüchig an mir: Hast du mir damals nicht freiwillig versprochen, nicht hinter meinem Rücken mit Gerda zusammenzukommen?“

„Ich habe Gerda seit jenem Abend in der Oper weder gesehen noch gesprochen.“

„Du lügst.“

„Ich habe weder Ursache zu lügen, noch dich zu fürchten.“

„Das wollen wir sehen. Du hast Gerda nicht gesehen?“

„Nein.“

„Nicht gesprochen?“

„Nein.“

„Aber um so öfter Briefe geschrieben?“

„Niemals.“

„Zum Donnerwetter, wie kommt es dann, daß sie mir in das Gesicht schleudert, sie sei deine Braut?“

Dieses Wort gab ihm noch mehr Kraft.

„Daß Gerda und ich uns schon von Kind an lieben, weißt du. Als wir uns damals in der Oper nach langer Zeit zum erstenmal wiedersehen haben wir uns einander angelobt. Seit jenem

RUNDFUNK BRÜSSEL I

- Freitag, den 23. Juni
Bis 9.10 wie montags
9.10 Sinfoniekonzert
10.02 Regionalsendungen
12.02 Neuheiten
12.15 Ohne Titel
13.15 Albumseiten
14.03 Gr. Orchester Ted Heath
14.30 Semprini-Serenade
15.00 Leichte Musik belgischer Komponisten
15.40 Feuilleton
16.07 Oper: Faust, v. Gounod
18.02 Soldatenfunk
18.38 Orchester Nelson Riddle
20.00 Gerard Souzy singt
21.00 Schallplatten

- 21.30 Baudelaire
22.10 Große Concertietten
Samstag, den 24. Juni
Bis 9.10 wie montags
9.10 Magazin für die Freizeit
10.02 Ferien rund um die Musik
11.00 Midi-Midnettes
12.02 Landfunk
12.17 Maurice Simon
12.30 Was gibts Neues?
13.15 Bel Canto
14.03 Radio, Kino
15.00 Freie Zeit
16.02 Tanztee
17.10 Leichte Musik
17.30 Jugendfunk
18.02 Wiener Philharmonie-Orchester
20.00 Vedettes en pantoufles
20.30 Franz. Theater
21.30 Montmartre zur guten alten Zeit
22.10 Jazz für jedes Alter
23.00 Nachtmusik

WDR Mittelwelle

- Freitag, den 23. Juni
7.15 Frühmusik
8.10 Musik am Morgen
12.00 Hermann Hagedstedt mit seinem Orchester
13.15 Johann und Josef Strauß
16.00 Volksmusik aus Süd- und Osteuropa
18.30 Kinderfunk
Acht helle Köpfe. Ein Frage- und Antwortspiel zwischen Kindern aus Flensburg und Hannover
17.05 Junge Generation
17.20 Aus Schifffahrt und Häfen
17.40 Harry Hermann und sein Orchester
18.15 Gerhard Gregor an der Hammond Orgel
19.15 Kleiner bunter Abend teilweise auch zum Tanzen geeignet
20.15 Holland-Festival 1961
Die Hochzeit des Figaro
Oper von Wolfgang Amadeus Mozart - Das Residenz-Orchester Den Haag Leitung: Carlo Maria Giulini
22.15 Die Hochzeit des Figaro
3. und 4. Akt
0.10 Gastspiel in der Nacht
1.15 Musik bis zum frühen Morgen

- Samstag, den 24. Juni
7.15 Vorwiegend heiter
7.45 Zeit ist Geld-Stimmt das immer? Frauenfunk
8.10 Musik am Morgen
12.00 Mit Musik geht alles besser
12.45 Echo der Welt
13.15 Wie schön daß morgen Sonntag ist
15.00 Alte und neue Heimat
15.30 Lieder aus fahrenden Scholaren
16.00 Welt der Arbeit
16.30 Das Orchester Kurt Edelhagen spielt Tanzmusik
17.25 Deutsche Fußball-Meisterschaften 1961
20.30 Zehn Minuten mit Swe Danes
20.40 Der Wochenschauer
20.50 Zehn Minuten mit Jochen Mentz Quintett
21.00 BBC Light Music Festival 1961
22.10 Von Woche zu Woche
22.25 Musik von Joh. Chr. Bach
22.45 Wolfgang von Neuf und das Johann-Rediske-Quintett
23.15 15 Minuten mit Frank Sinatra
23.30 Hallo - Nachbarn!
1.00 Aus dem europäischen Plattenkatalog.
2.00 Musik bis zum frühen Morgen

UKW WEST

- Freitag, den 23. Juni
12.45 Mittagskonzert
14.00 Volksmusik
15.05 Klaviermusik
15.45 Melodienreigen
17.55 Kleines Konzert
18.30 Leichte Mischung
20.15 Männerchor
21.00 Sylvia und die Maus

LUXEMBURG

- Freitag, den 23. Juni
19.02 Doolittle, Porträt. - 19.20 Feuilleton. - 19.55 Tele-Jesu. - 20.00 Tagesschau. - 20.30 Rendez-Vous in Luxemburg. - 21.15 Der elegante Mörder, Kriminalfilm. - 21.40 Catch. - 22.05 vergangenen Zeiten: Von A bis Z. - 22.30-22.45 Tagesschau
Samstag, den 24. Juni
18.47 Wochenprogramm. - 19.05 Spätvorschau. - 19.30 Monsieur Football. - 19.55 Tele-Jesu. - 20.00 Tagesschau. - 20.30 O'Henry: Das Versteck von Bill. - 20.55 Paris sepromena. Kabarett. - 21.25 Persönliche Sache. - 22.45-23.00 Tagesschau

FERNSEHEN BRÜSSEL u. LÜTICH

- Freitag, den 23. Juni
19.30 Europäische Landwirtschaft
20.00 Tagesschau
20.30 Louise, Oper
22.35 Das Bilderkarussell
23.15 Tagesschau
Samstag, den 24. Juni
14.30 Leichtathletik in Prag
17.55 Endspiel um die deutsche Fußballmeisterschaft Dortmund-Nürnberg
19.45 Ungarischer Zeichenfilm
20.00 Tagesschau
20.30 Flicka
21.00 Liebe, Sparen und Phantasie
22.00 Spionagefilm
22.50 Tagesschau

LANGENBERG

- Freitag, den 23. Juni
17.00 Sport - Spiel - Spannung
18.15 Vorschau auf das Nachmittagsprogramm der kommenden Woche
18.40 Hier und heute
19.15 Intimes Theater
20.00 Tagesschau
20.20 Eine Epoche vor Gericht
Eichmann-Prozess in Jerusalem
20.40 Die Firma Hesselbach
Modernisierung
21.25 Verkanntes Olympia Gibt es eine Krise der Olympischen Idee.
21.55 Tagesschau
Samstag, den 24. Juni
14.00 Die Woche hier und Heute
15.30 Auf großer Fangfahrt
75 Jahre deutsche Hochseefischerei
16.00 Wyatt Earp greift ein.
16.30 Was bin ich?
Ein helteres Berufes-Raten
17.25 Endspiel um die deutsche Fußballmeisterschaft der Vertragspieler
18.40 Hier und Heute
19.15 Intermezzo
20.00 Tagesschau
Das Wetter von morgen
20.20 Ein Mann mit Charakter
22.10 Tagesschau
22.25 Das Wort zum Sonntag

LUXEMBURG

- Freitag, den 23. Juni
19.02 Doolittle, Porträt. - 19.20 Feuilleton. - 19.55 Tele-Jesu. - 20.00 Tagesschau. - 20.30 Rendez-Vous in Luxemburg. - 21.15 Der elegante Mörder, Kriminalfilm. - 21.40 Catch. - 22.05 vergangenen Zeiten: Von A bis Z. - 22.30-22.45 Tagesschau
Samstag, den 24. Juni
18.47 Wochenprogramm. - 19.05 Spätvorschau. - 19.30 Monsieur Football. - 19.55 Tele-Jesu. - 20.00 Tagesschau. - 20.30 O'Henry: Das Versteck von Bill. - 20.55 Paris sepromena. Kabarett. - 21.25 Persönliche Sache. - 22.45-23.00 Tagesschau

Holländisches Fernsehen

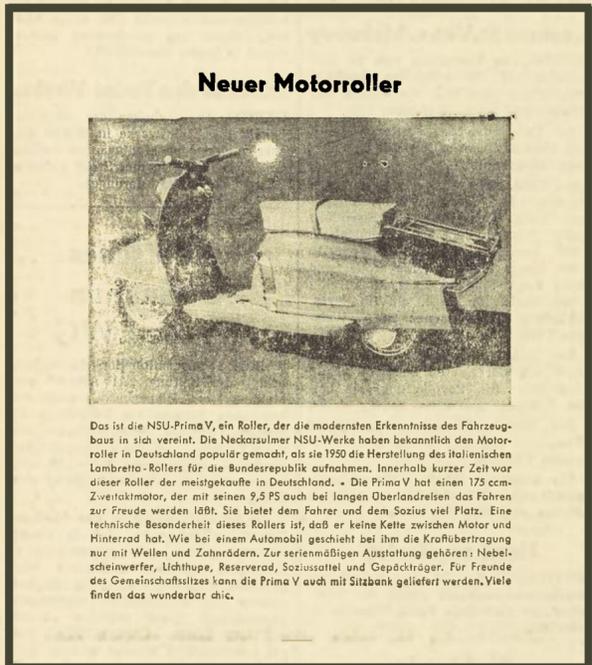
- Freitag, den 23. Juni
NTS: 20.00 Wochenschau und Wetterkarte. - NCRV: 20.30 Die Harmonie Film. - 20.55 "Achtung" Aktuelles Programm. - 21.30 Leichte Musik mit Vittorio. - 21.55-22.05 Andacht
Samstag, den 24. Juni
VARA: 17.00-17.30 Sendung für Kinder. - NTS: 20.00 Tagesschau und Wetterkarte. - VARA: 20.20 Gesellschaftsspiel. - 20.50 Teenager-Shows. - 21.00 Bunter Programm für die Jugend. - 21.20 Espresso Aktuelles. - 21.50-22.00 Bing-Crosby-Show

Flämisches Fernsehen

- Freitag, den 23. Juni
19.00 Von Erfindern und Patenten. - 19.30 Für die Frau. - 20.00 Tagesschau. - 20.30 Filmmagazin. - 21.15 Besuch bei. - 22.00 TV-Rally. - 22.30 Nachrichten
Samstag, den 24. Juni
17.00-18.30 Jugendfernsehen (Wiederholung vom Mittwoch) - 19.00 Zwischen Wasser und Wind: Das 8. Meer. - 19.15 Wochenschau. - 20.00 Tagesschau. - 20.30 Ein Abend im Zirkus. - 21.00 Interpol. Kriminalfilm (24). - 21.55 Die Trosse Filmmusik von Wim van der Velden. - 22.30 Figurentanz. - 22.55 Nachrichten

Programm der Sendung in deutscher Sprache

- Freitag:
19.00-19.15 Nachrichten, 19.15-19.20 Parlamentsbericht, 19.20-20.00 Musik der Gegenwart, 20.00-20.15 Vorschau auf das Wochenende in den Ostkantonen, 20.15-20.50 Blasmusik, 20.50-21.00 Nachrichten.
Samstag:
19.00-19.45 Nachrichten und Aktuelles, 19.45-19.50 Solistenparade, 19.50-20.00 Teenagers, 20.00-20.50 Buntes Samstagabendprogramm, 20.50-21.00 Nachrichten.



Neuer Motorroller
Das ist die NSU-Primo V, ein Roller, der die modernsten Erkenntnisse des Fahrzeugbaus in sich vereint. Die Neckarsulmer NSU-Werke haben bekanntlich den Motorroller in Deutschland populär gemacht, als sie 1950 die Herstellung des italienischen Lambretta-Rollers für die Bundesrepublik aufnahmen. Innerhalb kurzer Zeit war dieser Roller der meistverkaufte in Deutschland. Die Primo V hat einen 175 cm-Zweitaktmotor, der mit seinen 5,5 PS auch bei langen Überlandfahrten das Fahren zur Freude werden läßt. Sie bietet dem Fahrer und dem Sozius viel Platz. Eine technische Besonderheit dieses Rollers ist, daß er keine Kette zwischen Motor und Hinterrad hat. Wie bei einem Automobil geschieht bei ihm die Kraftübertragung nur mit Wellen und Zahnrädern. Zur seriennmäßigen Ausstattung gehören: Nebelscheinwerfer, Lichtlupe, Reservierad, Soziussattel und Gepäckträger. Für Freunde des Gemeinschaftsritzes kann die Primo V auch mit Sitzbank geliefert werden. Viele finden das wunderbar chic.

Einladung
F. N. I.
Bund der Kriegsbeschädigten, Hinterbliebenen und Kriegsteilnehmer.
Abteilung St. Vith
Die Generalversammlung der Abteilung St. Vith findet statt am Sonntag,

den 25. Juni 1961 nachmittags 2 Uhr im Saale Even-Knott in St. Vith am Viehmarkt.
Wir bitten alle unsere Mitglieder recht zahlreich an der Versammlung teilzunehmen.
Der Vorstand
I. A.
Fleuster Karl
Schriftführer

Abend ist Gerda meine heimliche Braut
Ich weiß sehr wohl, daß du es jetzt mit Gerda tun möchtest, wie du es mit Hildegard getan. Ich weiß, daß du in Wahrheit nicht einmal deine Kinder liebst und sie deinen Plänen zum Opfer bringen möchtest. Bei mir und Gerda kommst du aber nicht zu deinem Ziel. Sobald Gerda mündig ist, hast du kein Gewalt mehr über sie und, wenn du etwa den Versuch machen wolltest, sie vorher zu zwingen - es gibt keine Sklaven mehr und im Notfall würde das Vormundschaftsgericht sie früher mündig sprechen.
Lerner hatte dem jungen Mann, der es wagte, ihm gegenüber so zu sprechen in die Augen geblickt, jetzt ritt er einen Stuhl empor.
"Was hindert mich, daß ich dich niedererschlage, du junger Fan!"
Furchtlos blickte Werner ihn an.
"Nichts, als der Skandal, den es geben würde, wenn der Herr Generaldirektor Lerner seinen eigenen Neffen niederschlägt, der nichts begangen hat, als daß er seine Tochter liebt."
Mit einem Ruck schiederte Lerner den Stuhl zu Boden, daß er in Trümmer zerbrach. Dann ging er einige Male auf und nieder.
"Du scheinst ganz zu vergessen, daß du als Angestellter in meinem Betriebe bist."
"O, nein. Im Gegenteil. Ich benutze die Gelegenheit dich um meine augenblickliche Entlassung zu bitten."
"Weil du genau weißt, daß ich dich hinauswerfe."
"ich bin hier nicht aus Mitleid angestellt gewesen. Ich habe mich hier in deinem Betrieb aus eigener Kraft in die Höhe gearbeitet. Hättest du mir nur das Geringste am Zeuge flüchten können, ich wäre schon lange nicht mehr hier. Du, meines Vaters Bruder, bist der einzige Feind, den ich hier hatte.

Aber - ich brauche dich nicht. Wenn wir beide vielleicht doch eine einzige verwandtschaftliche Ähnlichkeit miteinander haben, dann ist es, daß wir beide wissen, was wir wollen. Zunächst also: Von Gerda lasse ich nicht und sie wird meine Frau."
Jetzt lachte Lerner.
"Frau Hungerleiderin!"
"ich werde meinen Weg machen. Ich habe bereits jetzt zwanzigtausend Mark auf der Bank."
Lerner fuhr herum.
"Darf ich fragen, womit du dir in dieser Stellung eine solche Summe verdienen konntest?"
Ein Lächeln umspielte Werners Mund.
"Nicht wie du zu glauben scheinst, durch einen Griff in deine Kasse, sondern durch eine Erfindung, die ich in durcharbeiteten Nächten gemacht habe, die mir patentiert ist und deren Ausbeutung ich verkauft habe."
Lerner glaubt Oberwasser zu haben.
"Du hast wohl übersehen, daß jede Erfindung, die ein Angestellter macht, nach den Verträgen dem Werke gehört. Es ist ja eine interessante Entdeckung, daß mein Neffe unlauteeren Wettbewerb treibt."
"Leider muß ich dich auch diesmal enttäuschen. Jede chemische Erfindung würde allerdings den Werken gehören. Diese aber liegt auf meinem eigentlichen Spezialfach, der Elektrotechnik."
Sie geht also dich nichts an. Mit diesen Worten verließ Werner das Büro seines Onkels.
Er schloß die Tür hinter sich und Lerner schlug mit der Faust in ohnmächtiger Wut auf den Tisch.
Eine halbe Stunde später erhielt Werner die fristlose Kündigung mit der Aufforderung das Werk sofort zu verlassen.
Eine Stunde später erschien er in einem Taxi in der Villa in der Hoer-

straße und traf Frau Martha, die unwillkürlich erschrak.
"Du, Werner?"
"Idi muß Gerda einen Augenblick sprechen. Selbstverständlich in deiner Gegenwart, Tante."
Während Frau Martha noch zögerte, kam Gerda bereits die Treppe hinunter.
Gerda! Ich stehe im Begriff, auf einige Zeit Berlin zu verlassen. Ich hatte vor einer halben Stunde eine Aussprache mit deinem Vater und habe ihm gesagt, daß wir miteinander verlobt sind und daß uns nichts auf der Welt trennen kann. Ich bin heute auf meinen Wunsch aus dem Werk deines Vaters ausgeschieden und halte mich auch nicht mehr an mein Wort gebunden, das mich zwang, dich zu meiden. Harre auch weiterhin aus, meine liebe, tapfere Gerda, und ich will es dir danken mein ganzes Leben hindurch."
Gerda lag weinend an seinem Hals, und die Mutter rief erschrocken: "Was habt ihr getan?"
"Das, wozu der Oheim uns zwang."
"Was wird daraus werden?"
"Unser Glück!"
Eine Stunde später, nachdem Werner längst wieder gegangen war, kam Konrad Lerner. Jetzt war er ganz ruhig. Nachdem der erste Groll und Zorn verweht waren, hatte der nüchterne Verstand wieder gesiegt. Er sah ein, daß er in dieser Stunde nichts erreichen konnte. Andererseits aber war Herr Zöbern ihm an diesem Morgen wie ein Rettungsengel erschienen. Wenn er jetzt etwa eine Unterredung zwischen ihm u. Gerda erlaubte, war nur zu erwarten, daß diese ihm klar ihre Ablehnung in das Gesicht warf, und das durfte nicht sein.
Gerda erschaak, als der Vater plötzlich in ihr Zimmer trat, und sie erwartete einen neuen Zusammenstoß, aber Lerner schlug eine andere Taktik ein.

"Wir haben vorhin beide Worte gebraucht, die zwischen Vätern und Töchtern nicht am Platze sind. Auch ich habe schuld, denn ich habe dich unterschätzt und noch für ein Kind gehalten, von dem ich blinden Gehorsam fordere. Eine Ehe ist eine Sache, die ernst bedacht werden will. Ich werde also Herrn Zöbern benachrichtigen, da du dich im Augenblick nicht entscheiden kannst. Laß mich ausreden. Ich habe an Hildegard telegraphiert und sie gebeten, augenblicklich zu kommen. Hildegard wird dich nach Luzern in das selbe Pensionat bringen, in dem sie ein Jahr lang war. Dort wirst du ein halbes Jahr verweilen und wirst mir versprechen, dich in dieser Zeit selbst zu prüfen. Also auch mit Werner nicht in Verbindung zu treten. Du bist in der seltenen Glückslage, daß sich zwei Männer, die dich ehrlich lieben, um dich bemühen. Du sollst heute in sechs Monaten selbst entscheiden, welchen von beiden du wählen willst, und ich verspreche dir, deine Wahl dann zu billigen. Ich denke, das ist ein Vorschlag, mit dem du zufrieden sein kannst."
Gerda traute ihren Ohren nicht.
"Vater, das ist dein Ernst?"
"Mein Wort darauf."
"Lieber, lieber Vater und wenn ich nach sechs Monaten denke wie heute?"
"Solldu zu Werner heiraten. Aber bis dahin keinen Brief."
Gerda wußte selbst nicht, wie ihr zumute war!
Am nächsten Morgen trat Herr Zöbern bei Lerner ein. "Lieber Freund, ich habe mit meiner Tochter gesprochen."
"Und ihre Entscheidung?"
"Sie ist fast noch ein Kind. Trotz ihrer Jahre."
"Sie hat mich abgewiesen?"
"Aben nein! Sie muß sich nur erst

zurechtfinden. Und außerdem, siehst du, meine älteste Tochter war in einer Schweizer Pension. Ich möchte nicht, daß eins meiner Kinder sich zurückgezogen fühlt, und außerdem fehlt Gerda noch der letzte Schliff. Kein traures Gesicht. Herr Zöbern! Nur Zeit lassen! Kleine Mädchenherzen darf man nicht überrumpeln. Ich glaube, Sie haben in diesem Gebiet wenig Erfahrung. Warten Sie dieses halbe Jahr und lassen Sie das Bewußtsein, daß ich in Ihrer meinen künftigen Schwiegervater sehe. Zöbern wußte selbst nicht, ob er zufrieden sein sollte oder verzagt.
"ich weiß nicht - ich bin noch nicht."
Jetzt lachte Lerner.
"Natürlich! Sie sind noch nie verlobt gewesen. Also - in einem halben Jahr feiern wir um so froher Verbindung und, damit Sie sehen, wie ernst es mir ist - über Ihre geschäftlichen Wünsche wollen wir in den nächsten Wochen einmal reden."
Herr Zöbern ging einigermaßen getrübt von dannen, und Lerner nickte zufrieden.
In sechs Monaten, wenn Zöbern das Geld gegeben hatte, dann konnte man weiter sehen.
Am später Abend kam Hildegard, und Gerda sah sie zweifelnd an.
"Wenn du mich vom Werner trennen willst?"
"Unsinns, Kind. Du weißt es doch wie wir jetzt miteinander stehen. Zeit gewonnen, ist alles gewonnen. Wir reden unterwegs weiter."
Am anderen Tag fuhren Hildegard und Gerda nach dem Flughafen Tempelhof und flogen in die Schweiz.
Werner Müller aber war unterwegs nach Nörten zu seinem Vater.
Fortsetzung

Die Nept

NUERNBERG. Er ist sein ewig war ist erkunterisch voll im Dienst es nie zu einem er gebracht. So Odyssee wieder Neptun gab dem weil er mit sein teilpunkt einer v rengruppe bildet. der tragikomisch Neptun auch ein der einst nach wieder nach D und jetzt - Al die Geschichte v Der Brunnen s Westfälischen Fr Mit Verspätung ten Hälfte des Auftrag der Sta Erzgießern Schw worfen und na gegossen. Die A und die Nürnberg bei die Lust an Auf jeden Fall stellung des F Fertigstellung ni lag jahrelang in Schöpfer. Man a ningends in der tabe, um den B er dem Hin u Künstlern.
Nun hatte ma mehr, den Brun transportierte it Bauhof, wo er ein traures G konnten ihn in Eintrittsgeld besi ausländische Lie nen kaufen woll tets man alle aber am Ende d

K

ROTHENBURG. S haften Mauern chens Rothenbu sähliche Efeuwar und starke Wur mauern an viel. Aber aus der Dornröschenschl Befestigungen s aussuchen wie jährigen Kriege Generalissimus no 1831 herau Kampf einnahm.
Das mittelalte me und Tore, vollkommen es kleinen Stadt s lichen Grundlag lebenden Bürge Zehntausende, e historischen Bau eis zu erhalten. krieg brachten vere Millionen

MÜNCHEN.

MÜNCHEN. V raffiniert fälsch der Bundespost München, die Bestehen feiert einer früheer Leben gerufen mehrwöchigen 4000 junge Leu bereitet worde es in Dachau rricht. Am m geleg, den an Freund- und Hi Publikum am S
Selbstverstän anwärter auch, berechnen habe brief frankiert weitergegeben. Dinge kann c Fachbüchern c allein lernen. I ein Übungsgd dem Briefträger höße wie in

Die tragikomische Odyssee eines Brunnens

Neptun stand Hitler im Wege — Zweimalige Reise nach Rußland

NUERNBERG. Ein Unikum Nürnbergs ist sein ewig wandernder Brunnen. Zwar ist er künstlerisch wertvoll und ehrenvoll im Dienst ergraut — aber er hat es nie zu einem Standplatz von Dauer gebracht. Soeben nahm er seine Odyssee wieder auf. Der Meeressgott Neptun gab dem Brunnen seinen Namen weil er mit seinem Dreizack den Mittelpunkt einer wasserspielenden Figurengruppe bildet. Das Verwirrende an der tragikomischen Odyssee ist, dass Neptun auch einen Doppelgänger hat der einst nach Rußland reiste, dann wieder nach Deutschland wanderte und jetzt — Aber am besten ist es die Geschichte von vorn zu erzählen.

Der Brunnen sollte ein Denkmal des Westfälischen Friedens von 1648 sein. Mit Verspätung wurde er in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Auftrag der Stadt Nürnberg von dem Erzgießern Schweigger und Ritter entworfen und nach jahrelanger Arbeit gegossen. Die Arbeit kostete viel Geld und die Nürnberger Räte mögen dabei die Lust am Werk verloren haben. Auf jeden Fall ging es mit der Aufstellung des Brunnens nach seiner Fertigstellung nicht recht vorwärts. Er lag jahrelang in der Werkstatt seiner Schöpfer. Man argumentierte, daß man nirgends in der Stadt genug Wasser habe, um den Brunnen zu speisen. Ueber dem Hin und Her starben beide Künstler.

Nun hatte man erst recht keine Eile mehr, den Brunnen aufzustellen, man transportierte ihn in den städtischen Bauhof, wo er über 100 Jahre lang ein trauriges Dasein fristete. Fremde konnten ihn in der „Peunt“ gegen Eintrittsgeld besichtigen. Es fanden sich ausländische Liebhaber, die den Brunnen kaufen wollten. Zunächst beantwortete man alle Anfragen negativ. Als aber am Ende des 18. Jahrhunderts die

Finanznot der alten Reichsstadt auf höchste gestiegen war, wurde man mit dem russischen Zaren handelseinig. 1797 ließ er das Brunnenmonument abholen und in seiner Sommerresidenz Peterhof aufstellen.

Wieder hundert Jahre später bereute man den Verkauf. Der Nürnberger Mäzen und Ehrenbürger Kommerzienrat Ludwig Cerngroß stellte das Geld für die Herstellung von Kopien der Originalfiguren, die noch immer in Rußland standen, zur Verfügung. 1902 stand dann der neue Neptunbrunnen endlich auf dem Marktplatz zu Nürnberg. Dort hielt er es jedoch nur bis 1933 aus. Hitlers Getreue fanden plötzlich daß Neptun nicht ins altertümliche Stadtbild passe. In Wahrheit freilich wollte man den Platz für Aufmärsche und Kundgebungen frei haben. Außerdem sollte eine Rolle gespielt haben, daß der Stifter des Brunnens, Ludwig Cerngroß, Jude gewesen war. Wieder landete der vielgeplagte Brunnen auf einem Lagerplatz.

Als jedoch während des Krieges Deutsche Truppen bis nach Peterhof vor drangen kam dem Nürnberger Oberbürgermeister Liebel plötzlich eine Idee. Konnte man sich jetzt nicht auf billige Weise das arische Brunnenoriginal verschaffen? Tatsächlich wurde der Brunnen in Peterhof abgebaut und als Kriegsbeute nach Nürnberg gebracht. So hatte die Stadt plötzlich zwei Neptun-Brunnen. Das Original sollte nach dem Kriege als Erinnerung an den „rhumreichen Hitzlerfeldzug“ aufgestellt werden. Dazu kam es allerdings nicht mehr. 1947 trat Neptun 1. die Rückreise nach Rußland an.

Die Nürnberger mußten sich wieder mit der aus einem verstaubten Versteck hervorgeholten Kopie zufriedengeben. Man stellte sie in eine Grünanlage am Marktplatz. Dort erfreute sich der

Brunnen ein gutes Jahrzehnt seines Daseins. Dann wurde er ein Opfer des Verkehrs. Er mußte einer Straßenerweiterung weichen, und so ging er denn wieder auf Wanderschaft. Jetzt bezieht er seinen neuen Platz im Stadtpark am Maxfeld. Wer weiß für wie lange?

Zwischen Heimweh und Angst

Die Tragödie zweier kleiner Ausreißer — Sie wollten die Eltern nicht wecken

MÜNCHEN. Eine rührende aber auch erschütternde Kindergeschichte ist dem Münchener Polizeibericht zu entnehmen. Mitten in der Nacht erschienen auf einem Revier zwei jämmerlich frierende, lediglich mit Pyjamas bekleidete Knirpse und bateten, in ein Fürsorgeheim bei Altötting gebracht zu werden. Von dort waren sie nämlich ausge-rissen.

Der 12jährige Franz und sein gleichaltriger Freund Reinhard hatten es in dem Heim vor Heimweh nicht mehr ausgehalten und eine abenteuerliche Flucht beschlossen. Als sich alles zur Ruhe gelegt hatte, rissen sie ihre Betttücher in Streifen, knoteten ein Seil und ließen sich daran aus dem dritten Stock der Anstalt auf die Straße hinab.

In ihren dünnen Schlafanzügen troteten sie durch die Regennacht zur Bundesstraße, wo sie trotz ihres merkwürdigen Aufzuges von einem Lieferwagenfahrer die 100 km mit nach München genommen wurden.

Waffen aus der Spielzeugkiste

Pariser Bankräuber ist das Scharfschießen zugefährlich — Strafgesetzänderung

PARIS. Die seltsame Aufschrift „Spielzeugpistolen“ trägt ein dicker Band Akten auf dem Schreibtisch des Pariser Polizeipräsidenten. Er behandelt aber keineswegs etwa eine Sammlung von Spielzeugkatalogen, sondern sein Inhalt ist durchaus ernstzunehmen. Die Akten sprechen von bewaffneten Ueberfällen auf Passanten, Geldtransporte und Banken. Eines haben alle diese Verbrechen gemeinsam; Es gab bei ihnen weder Tote noch Verwundete.

Die schweren Jungen von Paris sind vor einiger Zeit auf einen neuen Dreh verfallen: Sie bewaffnen sich in Spielzeugläden mit jenen täuschend echten Nachbildungen von Maschinen- und anderen Pistolen, die in Frankreich, Deutschland, Italien und Japan importiert. Diese Waffen haben nicht nur den Vorzug billiger als echte Schieß-eisen zu sein — ohne dabei ihre einschüchternde Wirkung auf die über-raschten Opfer einzubüßen — sondern vor allem das Risiko für die Uebel-täter ganz erheblich herabzumindern. Diese laufen auf diese Weise nicht Gefahr einen unnötigen Mord zu begehen. Außerdem erreicht ein guter Anwalt meist mildernde Umstände bei den Richtern, wenn seine Klienten geschnappt wurden.

Der Justizminister und Polizeipräsident haben darum jetzt einen Gesetzentwurf ausarbeiten lassen, der vorsieht, die Benutzung von Waffenattributionen bei Ueberfällen fortan genau so schwer zu bestrafen wie die Verwendung scharfer Waffen.

Die Hüter der Gesetze sahen sich zu dieser Maßnahme gezwungen, da der New Look der Spielzeugpistolen bei der Pariser Unterwelt in den letzten zwei Jahren großen Anklang fand. Die Polizei begann ernstlich zu befürchten, die Verbrecher könnten vom Scharfschießen ganz abkommen, ohne in ihren Unternehmungen deshalb weniger erfolgreich zu sein. Jeden Monat werden gegenwärtig erfolgreich fünf bis sechs solche Spielzeugbanditen in Paris verhaftet.

Dort standen nun die kleinen Bengel vor der Wohnungstür und wagten nicht zu klingeln. Das große Heimweh war der Furcht vor der Tracht Prügel gewichen, die sie nun wahrscheinlich erwartete. Was mag in ihnen vorgegangen sein, ehe sie sich entschlossen an die Polizei als „Freund und Helfer“ zu appellieren? Auf dem Revier gaben sie nur zu Protokoll, daß sie „doch nicht so rücksichtslos sein wollten, die Eltern aus dem Schlaf zu wecken“.

Ueber die Fortsetzung der Geschichte ist wenig bekannt, nur daß die Eltern verständigt wurden und daß die beiden Ausreißer wieder zurück ins Heim mußten. Vielleicht wissen sie nun, was in ihnen stärker ist; das Heimweh nach oder die Angst vor dem Elternhaus.

„Darf ich Ihren Koffer einmal näher anschauen?“

Die beiden Herren waren lange vor der deutschen Grenze ins Gespräch gekommen. Sie unterhielten sich über die Schweizer Kaffeepreise, die Schweizer Frühstücksbrötchen und die Schweizer Frauen. Sie schmalzten mit der Zunge kniffen vielsagend die Augen zusammen, schnitten gehörig auf und glaubten einander nur die Hälfte von dem was sie sagten. Sie führten die normale sich die Zeit verkürzen wollten.

Unterhaltung zweier Reisenden die An der deutschen Grenze gab es einen kleinen Zwischenfall. Der jüngere von den beiden, ein blaßgesichtiger Bursche mit einem schmalen Bärtchen auf der Oberlippe, begann nervös zu werden, als er nach dem Inhalt seines Koffers befragt wurde: „Führen sie zollpflichtige Ware mit sich: Tee, Kaffee, Schokolade, Tabakwaren?“ Er verneinte es, während er sich zerfahren eine Zigarette ansteckte. Der andere, ein behäbiger Bursche mit einem vier-schrötigen Gesicht, beobachtete ihn mitfühlend als die Zollbeamten den blaßgesichtigen nach seinem Koffer fragten. „Dieser hier“ gab er mit einer Stimme zurück, die ihre präherzliche Selbstsicherheit verloren hatte. „Soll ich ihn öffnen?“

„Ja bitte, öffnen Sie ihren Koffer“, wurde ihm bedeutet.

Er tat es mit zu hastigen Handbewegungen, mit einer zu auffälligen Dienstfertigkeit. Jedes Kind hätte bemerken können, daß sein Gewissen nicht ganz sauber war. Doch die Mißnen der Zoll-beamten blieben kühl und unbewegt, als sie in dem mit Anzügen, Schuhen und Bäckern vollgepackten Koffer zu suchen begannen. Sie zeigten auch dann noch kaum eine Bewegung, als sie zwischen Socken und Unterwäsche ver-

borgten den Tee, den Kaffee und die 20 Tafeln Schokolade entdeckten.

„Es war für meine Frau und meine Kinder bestimmt, und ich dachte —“ begann der Entlarvte seine Erklärung und brach dann mittendrin ab. Der Mann ihm gegenüber blickte taktvoll zur Seite. Es war ihm peinlich, Zeuge zu sein, wie ein erwachsener Mensch wie ein kleiner Schuljunge auf Lumperei ertappt wurde.

Schweigend zog der andere seine Brieftasche und entnahm ihr die nicht ganz unerhebliche Summe die sich durch den Zoll zuzüglich der Strafe für ihn ergab.

Der Zug war wieder angefahren und bewegte sich schon auf deutschem Gebiet, als der untersetzte Mann zu sprechen begann. „Ungelernte Schmuggler sollten die Hände von diesem Handwerk lassen.“ Ohne es zu wollen, war sein Tonfall vielleicht etwas zu herablassend gewesen, denn auf der Stirne des anderen zeigte sich eine ärgerliche Falte. Er zuckte die Achseln und rauchte schweigend. „Mich erwischen sie nie wenn ich Schmuggelware bei mir habe“ fuhr der Dicke fort, und eine primitive Schadenfreude zog sein Gesicht in die Breite. „Sie haben sich Ihre Unruhe zu sehr anmerken lassen Sie sind ein schlechter Schauspieler.“

Die blasse Stirn des anderen verdunkelte sich und auf seine Lippen trat ein gereizter Ausdruck, aber seine Stimme blieb ruhig, als er antwortete. „Ein schlechter Schauspieler wenn sie wüßten! Ein verdammt guter Schauspieler bin ich!“ Diese zweideutige Aeußerung machte den Dicken neugierig Die Augen in seinem gutmütigen runden Gesicht weiteten sich. Er schien verwirrt und etwas verstört. Er war ein Mann, der irgendwo einen kleinen Strumpfaden besitzen oder ein biederes Trinkstübchen betreiben mochte und an eine Unterhaltung in Andeutungen nicht gewöhnt war. Wortlos starrte er auf den in eitlem Herablassung verzogenen Mund seines Gegenüber. „Glauben Sie, daß ich mich wegen dieser paar Bohnen so leicht aus dem Konzept bringen lasse“, meinte dieser. „War alles nur gespielt. Ich wollte mich absichtlich verdächtig machen.“

„Sie wollten?“

„Natürlich wollte ich. Man muß sich

nur auf die Mentalität dieser Zollkerle verstehen. Sie werden ganz kopfflos vor Begeisterung, wenn sie irgend einen kleinen Fisch wittern, der ihnen ins Netz geht. Dabei kommt ihnen der große Fang aus.“

„Was Sie nicht sagen!“ entgegnete der andere mit einem anerkennenden Schmunzeln. Er beugte sich zu dem jungen Burschen hinüber. „Wollen Sie mir das vielleicht näher erklären?“ Doch dieser verspürte keine Lust zu näheren Erklärungen. Er schob den Stummel seiner Zigarette von einem Mundwinkel in den anderen und schweig.

Sekundenlang starrte ihn der beleibte Herr an aus Augen, die nichts mehr von einer törichtigen Gutgläubigkeit verrieten und mit einem Mund der hart und schmal geworden war. Plötzlich stand er auf und zog mit einer geschäftsmäßigen Gebärde seinen Ausweis aus der Tasche, der ihn als einen Beamten der Zollfahndung legiti-mierte. „Darf ich mir Ihren Koffer einmal etwas näher besehen?“ sagte er höflich, aber mit einer gewissen Schärfe in der Stimme, und er wartete gar nicht erst eine Antwort ab, sondern griff bereits nach dem braunen Lederkoffer im Gepäcknetz. Er kannte seine Pappenheimer. Selbst begabte Gauner, besonders wenn sie noch jung und eitel waren, hatten ihre verletzba-ren Punkte. Einen solchen Punkt hatte er mit seiner Bezeichnung „ungelernter Schmuggler“ und „schlechter Schauspieler“ getroffen.

Kurz und interessant...

Mit seinem zwei Kilometer entfernten Chef telefonierte ein Bergmann im Bergbaugbiet von Neuseeland. Da schlug bei ihm der Blitz ein. Er warf den Bergmann zu Boden, lief an der Leitung entlang und wirbelte den Chef der schwere Brandwunden erlitt zwei Meter hoch in die Luft.

Zum zweiten Male von innerhalb von nur acht Wochen stand jetzt in Vigo, Nordwestspanien, ein armer Uhrmacher vor den Trümmern seiner Hütte. Ein Fischtransportzug sprang zweimal aus den Schienen und landete in der Wohnstube des Uhrmachers.

Einen Weltrekord im Bettenbelegen versuchten Studenten der südafrikanischen Universität Witwatersrand aufzustellen. In einem der Schlafäle des Lehrinstitutes ließen sich 83 der jungen Männer in einem einzigen Bett nieder. Es brach jedoch unter der Last zusammen.

Aufregung gab es in Crawley südlich von London. Ein Schaf schaute einen Schäferhund durch die Straßen, hinterher liefen fünf weitere kriegerisch blö-kende Genossen. „Assanten sprangen entsetzt zur Seite, der verängstigte Hund rettete sich schließlich mit einem kühnen Sprung über einen Gartenzaun

Kein Platz für Dornröschen

Rothenburgs Stadtmauern sollen wieder so aussehen wie zu Tillys Zeiten

ROTHENBURG. Ueber die einst wehrhaften Mauern des romantischen Städtchens Rothenburg, o. d. T. sind un-schätzbare Feuertatzen gewuchert. Dicke und starke Wurzeln drohen, die Stadt-mauern an vielen Stellen zu sprengen. Aber aus der Tauberstadt soll kein Dornröschenschloß werden. Die Befestigungen sollen bald wieder so aussehen wie zur Zeit des Dreißig-jährigen Krieges, als der kaiserliche Generalissimus Tilly Rothenburg Anno 1631 berannte und nach blutigem Kampf einnahm.

Das mittelalterliche Stadtbild, die Türme und Tore, vor allem aber der vollkommen erhaltene Mauerring der kleinen Stadt sind eine der wirtschaftlichen Grundlagen ihrer von Besuchern lebenden Bürger. Aber es sind auch Zehntausende, die sie jährlich in ihre historischen Bauten stecken müssen, um sie zu erhalten. Nach dem letzten Weltkrieg brachten die Bürger bereits meh-rere Millionen auf, um das mittel-

alterliche Schatzkästlein wieder aufzu-bauen. Rothenburg steht wieder, aber nun drücken die Alltagsorgen.

Dazu gehören die schadhafte Stellen der Stadtmauer für deren Ausbesserung man bisher weder Zeit noch Geld hatte. Die Efeu-wurzeln haben bereits viele Nisse in die Stadtmauern gesprängt. Regenwasser und Frost haben versucht, das zu vollbringen, was im Mittelalter viele Feinde nicht vermochten; die alten Bastionen zu zerstören.

Im Zuge des Kampfes gegen den Efeu wird nun zugleich der Wallgraben nach Jahren wieder einmal einer Generalreinigung unterzogen. Die zahl-reichen reizvollen Durchblicke, welche die Besucher der Tauberstadt und die Foto-touristen fesseln, sollen wieder frei werden. Durch Neuanpflanzungen des Grüngürtel rings um die trutzige Stadt-mauer bereichert werden, ohne daß dadurch die Sicht auf die alten Bauwerke versperrt wird.

Dokumenten-Fälschung als Unterrichtsfach

Briefträger müssen als Publikum in der Schlange stehen — Zehn Jahre Postschule

MÜNCHEN. Wie man ein Sparbuch raffiniert fälschen kann, lernt man auf der Bundespostfachschule in Dachau bei München, die jetzt ihr Zehnjähriges Bestehen feiert. Seit das Institut in einer früheren Moorbadeanstalt ins Leben gerufen wurde, sind dort in mehrwöchigen Lehrgängen bisher über 4000 junge Leute auf ihren Beruf vorbereitet worden. Aber natürlich gibt es in Dachau nicht nur Fälschungsun-terricht. Am meisten Wert wird darauf gelegt, den angehenden Postbeamten Freund- und Höflichkeit gegenüber dem Publikum am Schalter anzuerziehen.

Selbstverständlich lehrt man die Post-anwärter auch, wie sie Gebühren zu berechnen haben, wie ein Eilschreib-brief frankiert oder ein Telegramm weitergegeben werden muß. Alle diese Dinge kann man jedoch nicht aus Machbüchern oder Dienstvorschriften allein lernen. Im Institut wurde daher ein Übungsschalter eingerichtet, vor dem Briefträger und andere Postange-lhörige wie in rauher Wirklichkeit

Schlange stehen, um den künftigen Be-amten durch ungeschickte und verärgliche Fragen in Verlegenheit zu bringen. Am Perluxgerät studiert man raffinierte Fälschungen von Postsparsbüchern. In den Verteilerfächern gibt es manche Unordnung, welche die Schüler zu be-heben haben. An praktischen Beispielen wird ihnen erklärt, welchen Schaden fehlgeleitete Briefe oder Pakete an-richten können.

Hätte man im Dachauer Institut in den letzten zehn Jahren nicht rund 150 Lehrgänge abgehalten, so wäre es heute in Bayern äußerst schlecht um den Schalter- und Zustelldienst bestellt. Die Bundespost hat nämlich über einen geradezu katastrophalen Nach-wuchsmangel zu klagen, der wohl hauptsächlich mit veralteten Anstellungsvor-schriften und zu geringer Bezahlung zu erklären ist. Als Beispiel sei er-wähnt, daß von 50 Arbeitskräften, die unlängst ihre Beschäftigung in einem Münchener Postamt aufnahmen, inzwi-schen 42 ihre Posten schon wieder ver-lassen haben. Viele von ihnen konnten

sich auf die Dauer mit dem unange-nehmen Festtags-, Nacht- und Wochen-enddienst nicht befreunden.

Durch die sorgfältige Nachwuchsschulung sucht man in Dachau das alte Sprichwort „Wer nichts ist und wer nichts kann, der geht zur Post und Eisenbahn“, für immer in das Reich der Fabel zu verweisen.

Aus der Reihe getanzt

OSLO. Die Mitglieder des norwegischen Parlaments die das Ende der vierjährigen Legislaturperiode gemeinsam mit ihren Damen beim Essen und anschließendem Tanz festlich begehen wollten, mußten ihr Programm kurzfristig ändern, weil ein Teil von ihnen plötzlich „aus der Reihe getanzt“ war. Kurz vor Beginn des festlichen Ereignisses auf der alten Akershusfestung protestierten die 12 Abgeordneten der christlichen Volkspartei gegen den nach dem Essen geplan-ten Ball. Die Partei begründete ihren

Protest mit dem Hinweis, daß ihnen mit Rücksicht auf das in der Festung gelegene Mausoleum der königlichen Familie und das hier ebenfalls errich-tete Denkmal für die norwegischen Kriegstoten ein Tanzvergnügen unange-bracht erscheine. Das Festkomitee än-derte darauf hin das Programm, und der Tanz blieb auch dann von der Festfolge gestrichen, nachdem sich von 110 Abgeordneten 68 für die Beibehal-tung des Festballes ausgesprochen hat-ten.



EINE JUGENDLICHE NOTE

verräts die Hutmode dieses Sommers. Links: Flotter Teenagerhut aus weißem Strobleinen mit runderum hochgeführtem, dem Hutkopf eng angeschmiegtm Rand. — In den Farben Goldgelb, Zulu Braun und Schwarz präsentiert sich das jugendliche Windstolmodell rechts.

Ferien vom zwölfstündigen Arbeitstag

Die Bäuerin braucht den Urlaub oft dringend

„Wenn das meine Leut' wüßten“, lachte die alte Bäuerin, die zum erstenmal in ihrem Leben, in Trainingshosen steckend, vergnügt die täglichen Entspannungs- und Lockerungsübungen ausprobierte. Am Tag vorher war sie ins Mütter-Genesungsheim gekommen, zu einer Sonderkur für Landfrauen, Städter, die es gewohnt sind, sich in der guten Luft und in der Stille des Landes auszuruhen, gewinnen leicht falsche Vorstellungen vom Landleben. Es erscheint ihnen seltsam, daß Menschen Erholung brauchen, die täglich genießen, was sie für den Urlaub ersehnen.

Wenn aber Anschauung und eigenes Nachdenken nicht genügen, den mag die Statistik darüber belehren, daß die Bäuerin zu den am stärksten belasteten Gruppen der arbeitenden Bevölkerung gehört. Eine Erhebung, die eine größere Anzahl von Höfen einbezog, hat ergeben, daß die tägliche Arbeitszeit der Bäuerin im Jahresdurchschnitt zwölf Stunden beträgt — gegenüber zehn Stunden bei Bauern. Auch wenn Arbeitskräfte zu haben sind und der Hof sie tragen kann, bleibt die Bäuerin diejenige, deren Tag am längsten ist; für sie gilt nicht die tariflich festgelegte Zeit, die sie bei ihren Mitarbeitern einhalten muß. Und die Erleichterungen, die die Technik verschaffen kann, dringen auf den Höfen immer zuletzt bis in die Bereiche der Bäuerin vor. Schwerer noch als die Länge des Arbeitstages wiegt die körperliche Belastung. Einer Schwäche nachgeben, eine Krankheit auskurieren — das kann sich kaum eine Bauersfrau leisten.

Urlaub ist für die meisten ein Wort, das sie nur vom Hörensagen kennen. Kreislaufstörungen, Beinleiden, vorzeitige Alterserscheinungen und krankhafte Erschöpfungszustände sind

bei ihnen besonders häufig. Das Mütter-Genesungswerk richtet daher immer mehr „kleine Präventivkuren“ für Landfrauen ein als Lebenshilfe und Anleitung zu vorbeugenden Maßnahmen.

„Einmal ausruhen“, so lautet der sehnliche Wunsch vieler Bäuerinnen. Wenn aber im Mütterheim die erste Müdigkeit einmal weggeschlafen ist, dann sind sie, die an zeitliches Aufstehen gewöhnt sind, meistens früher auf den Beinen als die Frauen anderer Kuren, und mit dem täglichen Mittagsschlaf mögen sie sich nicht befreunden. Schon bald nach der Ankunft und dem raschen Auspacken der Koffer saßen alle achtzehn Frauen der Kur, die wir besuchten, um den Kamin im Wohnzimmer beisammen. Sie alle sahen den Ferientagen und dem, was sie ihnen bringen wollten, voll freudiger Erwartung entgegen. In dieser Kur gab es am Frühstückstisch kein Gespräch darüber, ob man gut oder schlecht geschlafen hatte. Mit erstaunlichem Einfühlungsvermögen fanden die Frauen sich in die Gruppengespräche, die dazu helfen wollten, ihr eigenes Leben, die Schwierigkeiten in der Familie, in der Dorfgemeinschaft oder mit der jungen Generation zu klären und mit dem Ansatz einer neuen, verständnisvolleren Einstellung gegen die Umwelt größere Geduld, mehr innere Festigkeit zu finden. Ebenso eifrig waren sie beteiligt an den gemeinsamen Spielen, die ihnen nicht nur Heiterkeit und Entspannung gaben, sondern auch Anregungen für künftige Stunden mit den Kindern zu Haus.

Ein besonderes Erlebnis brachte der Tag, an dem abends die Dorfhelferinnen zu Besuch waren. Als die jungen Mädchen berichteten von ihrem Beruf, der sie als Stellvertreterin

Ab und zu kräftig abrädieren

Wie reinigt man am besten Leder?

Verschiedene Ledersachen, z. B. Lederhandschuhe, kann man selbst reinigen. Dies sollte man allerdings nur mit hellen Handschuhen tun. Die Gunkeln färben leicht aus und werden dann fleckig. Man gibt sie am besten in die Reinigung. Helle Schweinsleder- oder Waschlederhandschuhe kann man mit einem Feinseifenmittel waschen. Man zieht dabei die Handschuhe über die Hand und drückt sie kräftig im Seifenschaum durch. Dem Spülwasser setzt man etwas Glycerin zu, damit das Leder geschmeidig bleibt. Nach dem Waschen zieht man die Handschuhe in die Form und legt sie auf ein Tuch zum Trocknen. Wenn sie halbtrocken sind, reibt man sie noch einmal gut durch, damit sie nicht steif werden. Glacéhandschuhe reinigt man in Waschbenzin, während man Flecken aus Wildlederhandschuhen vorsichtig mit Fleckenwasser herausreiben kann.

Wildlederjacken muß man mit einem Leder-radiergummi (man bekommt ihn in jedem Fachgeschäft) ab und zu kräftig abrädieren. Genügt das nicht mehr, muß man die Jacke in die Reinigung geben. Anders ist es mit den modernen Lederjacken aus abwuschbarem Nappaleder. Diese Jacken kann man beruhigt mit dem Schaum eines Feinseifenmittels abreiben. Mit einem sauberen feuchten Lappen

nachreiben und mit einem weichen Tuch trocknen. Aber Vorsicht dabei! Nicht jedes Leder ist abwaschbar. Man muß sich vorher genau in einem Fachgeschäft über die Lederart informieren.

Handtaschen werden meist zuerst am Griff und an der Vorderseite schmutzig. Hier gilt dasselbe wie für alle anderen Ledersachen.

Es sagte...

...ein Anwalt: „Sie fragen mich, welches nach meinen Erfahrungen als Scheidungsanwalt die treuesten Frauen sind? Weder die Blondinen noch die Brünetten, noch die Rothhaarigen, noch die Schwarzen. Am treuesten sind ganz eindeutig die Weißhaarigen.“

...ein Psychologe: „Natürlich hat jeder Mensch ein Brett vor dem Kopf — es kommt nur auf die Entfernung an.“

...ein Pädagoge: „Merkwürdig, die meisten Eltern verzeihen ihren Kindern diejenigen Charakterfehler am schwersten, die sie von ihnen geerbt haben.“

...ein Richter: „Die wenigsten Menschen benutzen ihren Scharfsinn zur Beurteilung ihrer selbst.“

...ein Filmregisseur: „Die schwierigste Aufgabe eines Filmregisseurs besteht darin, einem schon berühmten Star klarzumachen, daß es nun endlich an der Zeit wäre, Schauspielunterricht zu nehmen.“

...ein Ehemann: „Am angenehmsten sind die Frauen, wenn sie sprachlos sind.“

Erst feststellen, um welches Leder es sich handelt, dann erst reinigen oder reinigen lassen.

Verschmutzte Autoleder, Fensterleder und Brillenputzleder wäscht man in warmem Seifenwasser gut aus und spült sie gründlich nach. Nie in Offenähre oder in der Sonne trocknen. Sie werden sonst steif und brechen leicht.

Hadramauts Mädchen ohne Schleier

Agrargenossenschaften heben Lebensstandard

Landwirtschafts- und Transportgenossenschaften verbessern in Hadramaut den Lebensstandard der arabischen Bevölkerung, berichtet der Wiener Dr. Walter Dostal, welcher von einer ethnologischen Studienreise aus dem Hinterland der britischen Kronkolonie Aden zurückgekehrt ist. Im Kamelsattel und im Wagen kam er bis nach Saba, der zerfallenen Stadt der Königin von Saba. Entlang des Wadi Hadramaut hätte es noch manche lohnenden Ziele gegeben, die aber niemand aufsuchen kann, da er sonst von Beduinen erschlagen und ausgeplündert wird. Raub ist noch eine Haupterwerbsquelle, nur in den Küstengebieten macht die Zivilisation Fortschritte.

Hier gibt es außer nomadisierenden Beduinen Fischer und Ackerbauer. Diese wurden bisher von den Saiyids, der herrschenden Priesterklasse, ausgebeutet. Die Bauern zahlten 200 und mehr Prozent Zinsen, wenn sie Saatgetreide bei ihnen kauften. Die Engländer richteten deshalb Genossenschaften ein, welche billiges Saatgut ausgeben und Traktoren, Pflüge und Lkw für den Transport der Ernte zur Verfügung stellen. Wegen dieser Fahrzeuge kam es zum Streit zwischen Bauern und Beduinen, die früher die Ernte auf Kamelen in die Städte gebracht hatten. Deshalb wurde eine Transportgenossenschaft für die Beduinen gegründet, welche die Hälfte der Ernte auf Kamelen befördert. Gegner

dieses Fortschrittes ist die besitzende Klasse, welche politisch auf Ägypten und die nationale Unabhängigkeit setzt.

Die südarabischen Beduinen in Hadramaut und im „Leeren Viertel“ unterscheiden sich von den Beduinen Nordarabiens. Sie haben mehr semitischen Einschlag. Ursprünglich hat bei ihnen das Mutterrecht geherrscht, nicht der Mann, sondern die Frau und ihre Brüder entschieden in Familienangelegenheiten. Die Mädchen gehen unverschleiert und genießen Freiheiten, die in Saudiarabien undenkbar sind. Auch wenn sie verheiratet sind, dürfen sie mit fremden Männern sprechen und tanzen. Will ein Beduine ein Mädchen heiraten — der Kaufpreis beträgt zehn Kamele —, so müssen sowohl die Braut wie ihre Mutter und deren Brüder einverstanden sein. Das junge Ehepaar lebt erst ein Jahr bei der Sippe der Frau, bevor es sich selbständig macht.

Es geht alles

Nancy Cudd aus Glasgow hat keine andere Möglichkeit, mit ihrem Bräutigam zu telefonieren, als die Nummer eines Fernsprechausgangs anzurufen. Sie wartet, bis ein Vorübergehender das Läuten hört und den Apparat zu holen. Bisher hat es immer geklappt, obwohl sie manchmal 20 Minuten warten mußte.

Amüsantes amüsiert notiert / Das interessiert die Frau

Eine Omnibuslinie in Liverpool, die von berufstätigen Frauen benutzt wird, hat weiblichen Fahrgästen das Schalen von Kartoffeln und Putzen von Gemüse in den Wagen untersagt. Auf der Rückfahrt bereiten viele die eingekauften Vorräte für die Abendmahlzeit vor, um zu Hause Zeit zu sparen.

Seit 25 Jahren bringt Letizia Argoni jede Woche einen an sich selbst adressierten Brief zum Postamt von San Martino in Italien, um zu kontrollieren, daß dieses keine Post an sie unterschlägt. Sie hat außer den eigenen Briefen in dieser Zeit noch nie etwas erhalten, aber ihr Mißtrauen ist riesengroß.

Unbedacht war die Veröffentlichung des Fundbüros Steyr, daß man einen goldenen Ehering mit dem eingravierten Namen Berta vor dem Eingang eines dubiosen Lokals aufgefunden hatte. Neun Bertas riefen bei dem Büro an und wollten Einzelheiten über den Fund in Erfahrung bringen.

Als Joseph Lojka nach der Trauung in Manville (USA) die Kirche verließ und die Menge ihn und seine Frau mit Reis bestreute, fiel er ohnmächtig um. Ein Unbekannter hatte ihm einen Drei-Kilo-Sack mit Reis an den Kopf geworfen.

Susan Carter ist die jüngste Schülerin einer Mädchenklasse in Shrewsbury (England), sie zählt nur 3 Jahre. Ihre Mutter erhielt bei Wiedereinstellung als Lehrerin Erlaubnis, das Kind mit zum Unterricht zu nehmen, da es sonst keine Beaufsichtigung hat.

Ein Bergwerksarbeiter aus Glamorgan (England) meldete sich zum Schulunterricht an. Selbst als er verlobt war, konnte ihn nichts bewegen, Schreiben und Lesen zu lernen. Lieber ließ er sich die Briefe der Braut vorlesen. Jetzt aber will er das Versäumte nachholen, um seinen Kindern aus dem Märchenbuch vorzulesen.

Allerlei aus Stachelbeeren

Delikate sommerliche Gerichte

Aus den mit feinen Härchen bedeckten, kleinen, etwas stiefmütterlich behandelten Stachelbeeren läßt sich viel mehr machen, als die sattem bekannte Grütze oder das einfache Kompott. Was man mit den sauren Früchten alles anfangen kann, zeigen folgende Rezepte:

Stachelbeer-Becher

Ein Pfund grüne Stachelbeeren in wenig Wasser mit vier Eißelweiß-Bienenhonig auf kleiner Flamme zehn Minuten dünsten. Das Abgeriebene von einer Zitrone, 50 g geriebene Kokosnuß und ein Gläschen Kognak oder Rum untermischen. Abkühlen lassen und in Schälchen füllen. Die Masse mit einer Schlagmaschinendecke bedecken und Kokosraspel überstreuen.

Stachelbeer-Torte

Aus 175 g gesiebtm Mehl, 75 g Maispuder, einem Teelöffel Backpulver, 125 g Margarine, 100 g Zucker, dem Abgeriebene einer Zitronenschale und zwei Eigelb einen Mürbeteig herstellen. Die möglichst kalten Zutaten gut verkneten. Den Teig in eine gefettete Tortenbodenform drücken, mit einer Gabel einige Male einstechen und abbacken. Den erkalteten

Mürbeteigboden mit erwärmter Aprikosenmarmelade etwa ein Zentimeter dick bestreichen. Mit grob gehackten Nüssen bestreuen. — 750 g Stachelbeeren in Zuckerwasser gerdünsten, auf einem Sieb abtropfen lassen, die Torte damit belegen. Die Fruchtflüssigkeit mit Maispuder binden, über die Beeren verteilen. Einen Kranz gehackter Nüsse auf die Torte streuen. Mit Schlagmaschinendecke garnieren.

Stachelbeer-Schaum

Ein Pfund unreife Stachelbeeren mit 200 g Zucker und wenig Wasser weich dünsten. Die Hälfte durch ein Sieb streichen, erkalten lassen. Das Beerenkompott in kleine Törtchen oder Schälchen füllen. Das Fruchtmus mit der gleichen Menge Schlagmaschinendecke vermischen, auf die Beeren füllen. Kalt stellen. Vor dem Auftragen mit Borkenschokolade überstreuen.

Stachelbeer-Suppe

Ein Pfund unreife Stachelbeeren mit einem Liter Wasser, 250 g Zucker und einem Stückchen Zitronenschale weichkochen. Durch ein Sieb streichen. Mit zwei Eißelweißern und 1/2 Liter dicker süßer Sahne abziehen. Mit kleinen Makronen anrichten.



BRÜDERCHEN UND SCHWESTERCHEN IM RETTUNGSRING

Vertical text on the right edge of the page, partially cut off.

JORDANIEN

ZU VIEL SAND, ZU WENIG WASSER

Als Jordanien im Jahre 1946 unabhängig wurde, sagte man dem künstlich geschaffenen Staat kein langes Leben voraus. Die Pessimisten haben sich getäuscht, wie auch die Schwarzseher ihre Meinung revidieren mußten, die allerlei Unheil für Amman prophezeiten, als König Hussein sich nicht bereit fand, eine „Führerrolle“ Nassers in Nahost anzuerkennen. König Hussein lebt zwar nicht ungefährlich, doch hat er stets Mut bewiesen.

Die Tatsache, daß der junge König Hussein sich gegen alle seine Feinde durchsetzen konnte, erweckt die Bewunderung seiner Anhänger. Jordaniens Herrscherhaus stützt sich auf die Beduinenscheichs. Husseins erste Ehe mit der schönen Dinah scheiterte nicht zuletzt daran, daß die ägyptische Prinzessin den konservativen Kreisen Jordaniens, allen voran der Königinmutter, zu fortschrittlich war. Husseins neue Lebensgefährtin, eine Britin, wird dem Willen des Monarchen entsprechend, mit Rücksichtnahme auf die moslemischen Beduinen, nicht Königin werden, obwohl sie zum Islam übertrat.

Die Brautwahl des Königs ließ darauf schließen, daß er sich stärker denn je fühlt, daß er sicher war, alle Widerstände überwinden zu können.

Große Probleme

Jordanien ist etwa so ausgedehnt wie Ungarn und hat zwei Hauptzentren: Amman, wo sich die Residenz des Königs befindet, und das zerteilte Jerusalem. Obgleich Jordanien mit seinen rund 1,7 Millionen Bewohnern zu den unterbevölkerten Staaten der Erde gehört, hat es ein schwerwiegendes Bevölkerungsproblem. Fast die Hälfte der Untertanen des Königs sind Flüchtlinge, eine Folge des arabisch-israelischen Krieges. Ihre Heimat ist das heutige Israel, aus dem sie flüchteten. Sie leben in Lagern und werden von den Vereinten Nationen notdürftig unterstützt.

Ihr Wunsch ist es, in die Heimat zurückzukehren, die ihrer Meinung nach allerdings zuvor „befreit“ werden müßte. Nassers Agenten haben schon vor etlichen Jahren die Gelegenheiten wahrgenommen, die sich ihnen in den Flüchtlingslagern boten. Sie nutzten nicht nur die anti-israelische Stimmung der Flüchtlinge aus, sondern auch Husseins vergleichsweise konziliante Haltung gegenüber Israel. So gedachten sie den König zu stürzen.

Die Rechnung ging jedoch nicht auf. Hussein überlebte alle Stürme, doch das Flüchtlingsproblem, von dem heute nur wenig gesprochen wird, ist geblieben. Jordanien braucht ein Wirtschaftswunder westeuropäischen Maßstabes, um den Lagerinsassen feste Arbeitsplätze verschaffen zu können, um dafür zu sorgen, daß sie keinen Fremdkörper mehr darstellen. Dafür sind jedoch die Voraussetzungen bisher nicht gegeben. Es herrscht Mangel an landwirtschaftlich nutzbarem Boden, aber auch an Bodenschätzen, die die Grundlage für neue Industrien bilden könnten. Ungleich den meisten anderen Nahost-Staaten gibt es in Jordanien keine bedeutenden Ölquellen.

Die einzigen nennenswerten Bodenschätze sind Phosphatvorkommen und der Salzreichtum des Toten Meeres. Um zusätzliches Ackerland gewinnen zu können, muß Jordanien den Jordan anzapfen, jenen Fluß, der in der biblischen Geschichte schon eine so große Rolle gespielt hat. Sein Wasser ist so kostbar, daß sich die vier Anliegerstaaten, Syrien, Libanon, Jordanien und Israel bis heute nicht über die Verteilung des kostbaren Nasses, das er mit sich führt, einigen konnten.

So manche Krise, in die Jordanien während der letzten Jahre hineingezogen wurde, hing mehr, als viele Leute ahnten, mit dem Jordan zusammen.

Uralte Stadt

Nur wenige Kilometer vom Jordan entfernt liegt Jericho, die Stadt, die sich rühmt, die älteste der Erde zu sein. Ob das zutrifft, werden die Gelehrten erst dann feststellen können, wenn es ihnen nicht gelingt, eine ältere Stadt auszugraben.

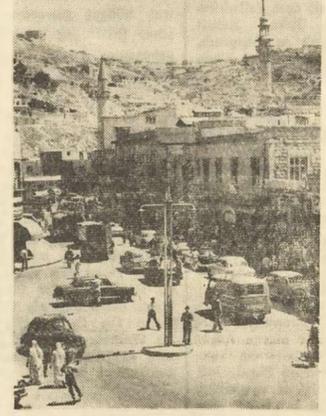
Bis heute weiß man, daß in Jericho schon vor etwa zehn Jahrtausenden Menschen lebten, und daß sie in gewissem Sinne bereits zivilisiert waren. Sie hielten sich Haustiere, be-

bauten Felder, hatten einen Totenkult und umgürteten ihre Ansiedlung mit Mauern.

Was an Jericho so besonders faszinierend ist, ergibt sich aus den Schilderungen des Alten Testaments und den Berichten der zahlreichen Expeditionen, die dort gegraben haben. Die Menschen, die in dieser Stadt lebten, haben sich kaum Gedanken darüber gemacht, wie alt Jericho wirklich ist. Ihr Leben spielt sich für sie ja „in der Gegenwart“ ab. Doch selbst die Bibel, die von dem Sturm gegen die Mauern von Jericho berichtet, sagt nichts von den Siedlungen, auf deren Trümmern die Stadt damals stand. In den letzten Jahren haben sich die Forscher mühsam mit ihren Spaten in die älteste Vorgeschichte der Stadt gegraben. Immer, wenn sie glaubten, die unterste und damit älteste Kulturschicht erreicht zu haben, stießen sie auf noch ältere Mauerreste.

Im Buch Josua findet sich die dramatische Schilderung, wie die Mauern von Jericho unter den Tönen der Posaunen umfielen, doch die Archäologen wissen inzwischen, daß bis dahin die Wälle, die die Stadt umgaben, bereits 23mal, teils durch Erdbeben, teils durch feindliche Eroberer in Trümmer gelegt worden waren.

Die Quelle aber, der sowohl das erste Jericho wie auch die gegenwärtige Stadt ge-



BLICK AUF AMMAN, die Hauptstadt des Königreichs Jordanien. Neben diesem Sitz der Regierung hat auch Jerusalem, durch die Grenzlinie geteilt, Bedeutung.

chen Namens ihre Existenz verdanken, sprudelt immer noch. Die Frauen, die an ihr die Krüge füllen, wissen nichts von der Bedeutung ihrer Stadt. Die Altertumsforscher, denen sie begegnen, machen auf sie nicht den geringsten Eindruck.

Pilger und Touristen

Wer der erste Tourist war, wird sich wohl nie feststellen lassen, obgleich die Fremdenverkehrsindustrie ihm gerne ein Denkmal setzen würde. Jordaniens aussichtsreichster Industriezweig ist der Fremdenverkehr, und der wartet jedes Jahr mit neuen Rekorde auf.

Das Land des König Hussein bezeichnet sich gerne als das „Heilige Land“. Als das ehemalige britische Mandatsgebiet Palästina zwischen Israel und Jordanien geteilt wurde, fielen die meisten heiligen Stätten des Christentums an Jordanien. Die Geburts- und die Grabes-Kirche des Erlösers lagen östlich der Demarkationslinie; das gleiche galt für den



TEMPELSTRASSE AUS DER RÖMERZEIT Sie wurde von Archäologen, für die die alten Stätten Jordaniens immer wieder neue Ueberraschungen bereithalten, 75 Kilometer südwestlich von Amman ausgegraben. So arm Jordanien an Wasser ist, so reich ist das Wüstenland an bedeutenden historischen Schätzen.

Ölberg und die anderen Orte, die im Zusammenhang mit der Menschwerdung, dem Leiden des Erlösers stehen.

Es war deswegen kaum verwunderlich, daß die jordanische Regierung sich alle Mühe gab, dem ständig wachsenden Strom von Pilgern Rechnung zu tragen, daß sie neue Hotels und Herbergen schuf, daß sie sich bemüht, jene verehrungswürdigen Stätten zu pflegen und zu erhalten. Das gilt besonders für die Grabeskirche in Jerusalem, an der die Zeit ebenfalls nicht spurlos vorbeigegangen ist.

Eine andere Sehenswürdigkeit, die nicht-christlichen Ursprungs ist, wurde inzwischen ebenfalls für den Tourismus erschlossen. Es ist Petra, die Stadt, die ihre Begründer in einem unzugänglichen Talkessel bauten. Petras Baumeister beschäftigten keine Maurer, sondern nur Steinmetze. Alle Tempel und „Häuser“ dieser Stadt sind aus dem naturgewachsenen Fels herausgeschlagen worden.

Die neueste Attraktion im Lande Husseins ist ein Hotel am Ufer des Toten Meeres, des salzigsten und tiefsten Sees der Erde. Selbst ein Nichtschwimmer kann im Wasser des Toten Meeres nicht untergehen, in dessen Fluten einst nach den Schilderungen des Alten Testaments die sündhaften Städte Sodom und Gomorra-versanken. Eine amerikanische Expedition hat 1959 versucht, die Ueberreste dieser Städte zu finden, aber der Erfolg

blieb ihr versagt. Die Erfolgsmeldungen erwiesen sich als voreilig.

Dessen ungeachtet hat sich die Bibel schon so oft als zuverlässiger „Fremdenführer“ erwiesen, daß die Tauchversuche in den nächsten Jahren kaum abreißen dürften.

Söhne der Wüste

Die Touristen, die in immer größeren Scharen nach Jordanien kommen, beschränken sich fast ausnahmslos auf eine Rundreise durch die Städte, die im Reiseführer besonders gekennzeichnet sind. Die zahlreichen Flüchtlingslager sehen sie nicht, und das kann man ihnen auch nicht übelnehmen; wenigstens feststeht, daß sie dann ein besseres Bild von den Problemen bekämen, denen sich König Hussein gegenüber sieht.

Sie sehen auf ihrer Reise auch nur selten Beduinen, und wenn es doch geschieht, dann bedeutet ihnen das nicht viel mehr als ein malerisches Erlebnis. Man muß es erlebt haben, wie sich am Horizont eine Wolke erhebt, wie sie näherkommt und wie aus ihr ein Dutzend sonnengebräunter Kamelreiter hervorbrechen, bewaffnet mit altertümlichen Gewehren — Beduinen, Söhne der Wüste.

In Jordanien leben etwa 50 000 nomadische Beduinen. Die genaue Zahl weiß niemand, denn für statistische Erhebungen haben diese Menschen nicht viel übrig. Ihr Reichtum sind tiefe Herden, ihre Wanderzüge gehen von Quelle zu Quelle, von Oase zu Oase. Die bedeutendsten Beduinensämme Jordaniens tragen so märchenhaft klingende Namen wie Beni Sakr, Azezmeh, Howaitat oder Abu Taja. Ihre Häuptlinge sind fast unumschränkte Herrscher über den Stamm. Allah ist ihr Gott, gegen die bis heute niemand in Jordanien regieren kann — an seiner Seite zu behalten. Sie versprechen, für den König durchs Feuer zu gehen. Nasser, der die Unzufriedenheit gegen Hussein schürte, stellte fest, daß er sich verrechnet hatte.

Gefährliches Spiel

Wer versucht, hinter die Kulissen der jordanischen Politik zu schauen, sieht sich unüberwindbaren Hindernissen gegenüber. König Hussein stützt sich auf die überaus konservativen Beduinenscheichs, ohne deren Treue sein Thron stürzen müßte. Der König selber ist ein moderner junger Mann, der gerne schnelle Rennwagen fährt, leidenschaftlicher Pilot von Düsenflugzeugen ist und sich nicht scheute, die Hoffnungen vieler Politiker seines Landes zu enttäuschen, indem er eine Engländerin zur Frau nahm. In Amman erzählt man sich, daß Mona el Husseini, die zweite Gemahlin Husseins, noch fortschrittlicher ist, als seine erste Gattin. Die Mutter des Königs hat sich zu der Wahl ihres Sohnes offiziell nicht geäußert.

Jordanien liegt im Brennpunkt des Nahen Ostens. Es ist Nachbar Syriens, Saudi Arabiens, Israels und Ägyptens. Seine Armee wird, seit England sich weitgehend zurückgezogen hat, von den USA finanziert. Die Vereinigten Staaten zahlen an Hussein jedes Jahr allein für dessen Streitkräfte 180 Millionen Dollar. Ohne diese Hilfe müßte der König den größten Teil seiner Truppen entlassen.

Die übrigen arabischen Staaten sind sich in einem einig: dem Haß gegen Israel. Darüber hinaus sehen sie, so weit sie nicht moskautreulich sind, ihre Zukunft im Neutralismus. Hussein dagegen macht kaum einen Hehl aus seiner westfreundlichen Einstellung.

Wie sich die Dinge in Jordanien weiterentwickeln werden, weiß bisher niemand. Es steht zu erwarten, daß dieses Land das bleibt, was es seit seiner Geburt als selbständige Nation ist: das Land der Ueberraschungen.



Der JORDAN, über den das Land weit nach Westen hinüberreicht, ist der Lebensquell des Königreichs. Sein Wasser schenkt fruchtbaren Ackerboden.



AUF DIE STÄMME DER WÜSTE gründet sich Husseins Macht. Sie sind alzu großem Fortschritt auch heute noch nicht zugehen und verharren in uralten Traditionen. Dies bringt die Hauptbewohner Jordaniens auch in Gegensatz zu den benachbarten Israelis, die einen modernen Staat geschaffen haben.



PALAST KÖNIG HUSSEINS Hier wohnt auch des Königs zweite Gattin, Muna geb. Gardiner, Tochter eines Engländer. Sie wird jedoch nicht Jordaniens Königin sein.



Im Luft-Taxi über den australischen Busch

Um 8 Uhr morgens klingelt das Telefon. „Allen, können Sie mich und das Baby holen und zur Mütterberatungsstelle bringen?“, fragt die Frau eines Schafzüchters weit draußen im Flachland von Neu-Süd-Wales in Australien. Und Allen Mattwehs, im zweiten Weltkrieg Transportpilot bei der Royal Air Force, heute Besitzer eines Luft-Taxi-Betriebs zwischen den beiden Staaten Victoria und Neu-Süd-Wales, steigt in seine „Cessna“ und holt die Frau mit dem Kind von der 300 Kilometer entfernten Farm nach Mildura, wo außer dem Besuch bei der Beratungsstelle noch eine Fülle von Besorgungen erledigt und zum Schluß bei einer Freundin zum Kaffeeklatsch landen wird.

Als Luft-Taxi-Fahrer ist Mattwehs wieder in seinem Element, nachdem er sich die ersten Jahre nach dem Kriege als Angestellter in einer Behörde mit der Aussicht, in dieser „Lebenstellung“ noch Jahrzehnte verbringen zu müssen, wie ein Raubtier im Käfig gefühlt hatte. Jetzt hat er Abwechslung, Abenteuer, Luft und Weite – und das kleine Unternehmen gedeiht, seine beiden Maschinen – außer „Cessna“ hat er noch eine „Piper Cub“ – sind immer „im Dienst“.

Seine Stammkunden sind die in den endlosen Weiten des westlichen Neu-Süd-Wales lebenden Schafzüchter, die auf ihren riesigen Besitzungen von bis zu 40.000 ha einen großen Teil der australischen Qualitätswolle gewinnen. In guten Zeiten, wenn das Geschäft blüht, ist eine Fahrt über 300 bis 400 km (der km zu etwa 7 Fr.) im Luft-Taxi keine Ausgabe, die der Schafzüchter sich mehrmals überlegt.

„Meine Arbeit besteht vor allem darin die Leute nach und von den Farmen zu transportieren. Das erspart ihnen tagelange Reisen über Land. Es ist für den Züchter rentabler, wenn er in einem Tag per Lufttaxi zur Stadt und wieder zurückfliegt, als drei oder vier Tage lang unterwegs zu sein und noch zwei Übernachtungen im Hotel bezahlen. Für die Scherleute, Klempner, Tischler, Maler und Bauunternehmer ist es ganz selbstverständlich, mit dem Luft-Taxi zu den Farmen und wieder zurück zu fliegen.“

An die 800 Scherleute hat Mattwehs schon zu den Farmen geflogen. Er hat Mechaniker zu Reparaturarbeiten und Gerichte zu Beerdigungen hinausgebracht. Aber eines so makabren Auftrags wie ein Kollege im hohen Norden von Queensland hat er bisher noch

nicht gehabt: dieser mußte einen verstorbenen Schafzüchter auf dessen ausdrücklichen Wunsch in die Stadt fliegen wo er in der Familiengruft beigesetzt wurde. Er hat den Toten im Vordersitz seiner Maschine über 400 km in die Stadt geflogen.

Auch die Vieh- und Wollhändler lassen sich im Luft-Taxi zu den Auktionen im ganzen Land bringen. Rundflüge über mehr als 3000 km zu den Auktionen und Verkäufen hoch oben im Norden von Queensland sind keine Seltenheiten für Mattwehs. Selbst die Buchmacher, die zu den Rennen auf dem Lande gehen, lassen sich im Luft-Taxi dorthin bringen, und wenn sie nicht fliegen können bleiben sie lieber zu Hause.

„Es ist ein Geschäft, das ganz auf dem persönlichen Kontakt beruht.“ meint Mattwehs. „Am besten klappt es, wenn Unternehmer und Pilot ein und derselbe Mann sind – wie ich“ fügt er grinsend hinzu. Und zur Erläuterung berichtet er, dass seine Stammkunden oft seine Frau anrufen und bitten, wenn Allen hier in die Gegend kommt soll er doch so gut sein, Brot, Butter,

Gemüse und die Zeitungen hier zu uns herauszubringen.

Dabei erinnert er sich an jene hektischen Wochen vor einigen Jahren, als die ganze Ebene meilenweit vom Fluß überschwemmt war und die Farmer von jeder Verbindung zur Stadt abgeschnitten waren. „Damals mußte ich 26 Farmen mit Brot, Milch, Gemüse und Lebensmitteln versorgen“, erzählte er.

Vor kurzem ist Mattwehs die bisher merkwürdigste Aufgabe übertragen worden: die Ballonjagd. In Mildura nämlich hat die amerikanische Atomenergiekommission eine Versuchsanstalt zur Kontrolle des radioaktiven Niederschlags in den oberen Schichten der Atmosphäre mittels Versuchsballons eingerichtet. Fünfmal im Monat muß Mattwehs jetzt die riesigen Polyäthylen-Ballons in seiner eigens zu diesem Zweck mit den nötigen Suchinstrumenten ausgerüsteten Cessna aufspüren und das Suchpersonal auf dem Boden an die Stelle leiten wo die Instrumente mit dem Fallschirm niedergegangen sind. Diese Arbeit nimmt jetzt soviel Zeit in Anspruch, daß er für den Luft-Taxi-Dienst einen zweiten Piloten angestellt hat.

Mit dem Segelschiff zum Mars

Schiffchen mit Segeln fortzubewegen. Vorläufig denken wir an ein 25 Kilogramm schweres Raumschiff, für das ein Segel mit 30 Meter Durchmesser genügt wie ein Sonnenschein.

So beschreibt Dr. Cotter eine Segelfahrt ins Weltall: „Der Anfang ist leicht: man schießt wie üblich, in drei Phasen einen Satelliten in den Weltraum. Wenn er die Mutterrakete verläßt, rotiert er um seine eigene Achse und entfaltet dabei das wie ein Sonnenschirm zusammengelegte Segel. Mit wachsender Geschwindigkeit vergrößert sich die Bahn, bis das Schiff ein Satellit der Sonne wird und zwischen Erde und Mars dahinzieht. In diesem Augenblick beginnt das eigentliche Segeln. Der vorbestimmte Kurs des künstlichen Satelliten wird nur dadurch beeinflusst, daß eine zweite Kraft, der Sonnenwind, ihn in eine andere Richtung treibt. Geradeaus heißt im Weltraum – Ellipse. So könnte der Satellit für immer um die Sonne kreisen, wenn man sein Segel nicht so stellen würde daß die Sonnenbrise ihn allmählich einem bestimmten Ziel zutreibt.“

Ganze Regatten?

Dr. Cotter sucht gegenwärtig eine Möglichkeit, das Segel von der Erde aus zu regulieren. Wenn das gelingt kann man den Satelliten in immer größeren Ellipsen um die Sonne führen und immer näher an den Mars herbringen. Gerät er schließlich in dessen Anziehungsfeld, wird er um Mars-Satelliten, dessen Instrumente ständig Informationen aufnehmen, bis man durch entsprechende Segelstellung die Rückreise einleitet. Der Satellit kreuzt dann „gegen den Wind“ immer weiter von Mars weg, wird wieder ein Sonnen-Satellit und gerät schließlich ins Anziehungsfeld der Erde von wo aus die Landung befohlen wurde.

„Trobike“ rollt um die Welt

Als fahrbaren Untersatz bezeichnen boshafte Leute zuweilen einen Kleinwagen, dessen Besitzer sie insgeheim wahrscheinlich um sein nützlichestes Fortbewegungsmittel beneiden. Noch weit kleiner als ein Kleinwagen, aber mindestens ebenso nützlich ist das vor kurzem in England entwickelte „Trobike“ dem seine Hersteller einen großartigen Siegeszug auf dem europäischen Kontinent und in anderen Teilen der Welt voraussagen.

Und was ist ein „Trobike“? Eine Art Spielzeug, möchte man zumindest auf den ersten Blick meinen. In Wirklichkeit handelt es sich hier um ein sehr leichtes und doch äußerst stabiles Kraftfahrzeug das so klein ist, daß man es bequem im Kofferraum eines Automobils verstauen kann – wobei immer noch genügend Platz für anderes Gepäck bleibt. Das Gerät ist 1 Meter lang, 72 cm hoch und wiegt 27 kg. Als treibende Kraft dient ein zentral liegender Motor der

Die Hochzeits-Industrie in den USA

Anderthalb Millionen Brautpaare geben sich in einem Jahr in Amerika das Ja-Wort, davon 12,6 Prozent im Monat Juni, der nach wie vor der traditionelle Traualtar-Monat ist. Nicht nur die Herausgeber von drei „Hochzeits-Industrie“, zu der Modeateliers, Hotels, Gaststätten, Fotografen, Juweliere, Blumenläden, Autoverleihanstalten, Flitterwochen Reiseorte zählen, sieht jetzt ihrer Hochsaison entgegen.

Vor etwa 30 Jahren schrieb die bekannte Zeitschrift „Fortune“ daß eine damals war der Dollar etwa doppelt soviel wert wie heute „Fortune“ konnte 2,5 bis 5 Millionen Franken kosten – standesgemäße New Yorker Trauung jedoch bereits drei Jahre später seinen Standpunkt revidieren: Anno 1933 hieß es konnte eine erstklassige Hochzeitsfeier bereits für 250.000 Franken arrangiert werden, die stilgerechten, formellen Eheschließungszeremonien die von den Einladungen bis zum Antritt der Hochzeitsreise – nach einem genau vorgeschriebenen Ritual befolgt werden haben sich bis jetzt erhalten – mit dem Unterschied, daß die Hochzeitsfeier nicht mehr allzu üppigen Gerichten aufwartet.

Hausstand kostet 150.000 Franken
Heute ist der Schritt ins Eheglück etwas billiger geworden. Laut statistischer Ermittlung einer großen Anzeigenagentur kostet die „Durchschnitts-Hochzeit“ (samt einer kleinen Verlobungsfeier) 50.000 Fr. Jedes neugebaute Ehepaar zahlt außerdem 150.000 Franken für die Gründung eines eigenen Hausstandes. In New York kann ein heiratslustiges Paar bereits für den Spottpreis von 5500 Franken getraut werden: in diesem Betrag sind Blutprobegebühr, Kosten der Eheschließungszeremonie und Gebühr für standesamtliche Trauung im Rathaus enthalten. Eine junge Braut kann nach Belieben oder besser dem elterlichen Portemonnaie entsprechend zwischen 2500 und 250.000 Franken für ihr Hochzeitskleid ausgeben, das heißt dem Preis nach sind praktisch keine Grenzen. Ein geliehenes weißes Spitzenkleid, das nach 48 Stunden zurückgegeben werden muß, kostet 1200 Franken ein eigenes Brautkleid aus echtem Britischer Spitzen 300.000 Franken. Im Durchschnitt muß man für die Hochzeitszeremonie der Braut 15.000 bis 200.000 Franken ausgeben.

75 bis 80 Prozent aller Brautleute besitzen diamantengeschmückte Eheringe die im Durchschnitt 11.000 Franken kosten. Stärker ins Gewicht fallen die Ausgaben für unvermeidliche Erinnerungsfilm und -Bilder, die mit allen Kopien auf 15.000 bis 20.000 Franken zu stehen kommen. Eine richtige Hochzeitsfeier kann auf eine Festtafel nicht verzichten. Allerdings sind da Zeiten, da 500 bis 1000 Gäste eingeladen werden, wobei Selbst „High Society“-Kreise beschließen sich heute auf eine Tafelrunde von etwa 250 Personen. Eine „Zehntage-Hochzeit“ in einer Privatvilla für 20 Personen kostet dem Brautvater 1000 bis 300.000 Franken. In diesen Preis sind Getränke, Gedecke, Bestecke, Blumenarrangements und eine Musikkapelle einbezogen. Übrigens werden für die meisten Hochzeiten elegante Limousinen mit livrierten Chauffeurs gemietet, obwohl jedem ein Auto besitzt. Der „Ernst“ des Lebens beginnt für die amerikanischen Hochzeitspaare allerdings schon mit den Flitterwochen, in denen meist gespart werden muß.

Zwei Drittel aller Hochzeitsreisender gibt weniger als 5000 Franken für eine wöchentliche Urlaubsreise aus.

Eheschließungen beleben die Wirtschaft. Au Hochzeiten wird Profit geschlagen. Und die ganze „Ehe-Industrie“ bleibt hochgestimmt und optimistisch. In zehn Jahren wird sich die Zahl der Hochzeiten in Amerika auf 2,5 Millionen erhöht haben.

Sir Garnet war ein Schuster ...

Genäß einer soeben vorgenommenen Uebersicht leben in Kanada nur drei-dig Zeitgenossen, die von der britischen Krone verliehene Titel tragen. Obwohl in dem riesigen Dominion mit seinen mehr als 18.000.000 Einwohnern, die in England residierende Königin Elizabeth als „Queen of Canada“ gehuldigt wird hat die Regierung in Ottawa im Jahre 1935 veranlaßt, dass keine weiteren Adelstitel an Kanadier, die in ihrer Heimat leben, verliehen werden.

Die meisten Adeligen sind daher Einwanderer aus Großbritannien. Unter ihnen findet man General Sir Neil Ritchie, den britischen Heerführer, der auch die berühmte 8. Armee kommandierte. Er lebt nun als Präsident einer Versicherungsgesellschaft in Toronto. Im nahen Brantford kann man Sir Garnet Wolseley als schlichter Schuster seinen Lebensunterhalt verdienen. 1950 „erbt“ er den Adelstitel und wanderte daraufhin nach Kanada aus. Heute steht er als Gärtner im Dienst der Stadtverwaltung von Brantford, jenem Ort, in dem Graham Bell das Telefon erfunden hat.

Wohl der bekannteste in Kanada geborene Adelige ist der Musiker Sir Ernest MacMillan, für viele Jahre der verdienstvolle Dirigent der Toronto Symphony, der seine „knighthood“ (Ritterwürde) noch vor George V. erhielt. Da werte „Knappheit“ an Adeligen hat Kanada eine bemerkenswerte Geschichte. Sie geht auf das Jahr 1919 zurück. Als König Georg V. gebeten wurde, in Zukunft von der Verleihung der Adelstitel an Kanadier, die in ihrer Heimat lebten, abzusehen. Erst als die Konservativen zu Beginn der Dreißigerjahre in Ottawa an die Macht kamen, wurde anders. Damals wurden der Erfinder des Insulins-Frederick Banting – und der auch in die deutsche Sprache setzte Dichter Charles G. D. Roberts geadelt.

Übrigens hat der Adelstitel in Kanada, einem erdemokratischen Land, wo selbst Arbeiter ihren Chef nicht selten mit dem Vornamen anreden, nur wenig Bedeutung. Der Earl of Egmont zitiert es vor, wenn man ihn schickt. „Frei“ nennt. Und Sir Edward Oliver Whelan, ein pensionierter Brigadegeneral, der von 1919 bis 1947 in Indien diente, sagt sehr freimütig: „Kanadier kümmern sich keinen Pfifferling darum, ob man ein Sir ist oder nicht.“

Das mag schon stimmen! Die einzige Aristokratie, der man hier jeden Respekt zollt ist nämlich – wie sagt meinem Leser – die volle Briefadresse der Geld-Aristokratie.

Chruschtschows Vorschlag einer „Freien“ Kontakte nicht eingegangener Sogannannte veranlaßt sei ständlich, daß Berlin sowjetischen verständig. Der rungsschef wiegen“ Vorschlag Senatoren Mans jedoch ab, der zuzustimmen, „Freie Stadt“ Ost-Berlin die sei. Chruschtschen Anerkennung schen Grenzen vertrag.

Dann sprach Eröffnungsredner Verteidiger. Er bezeichnet Krieg als die Sowjetvolkes Westmächte ersten Weltkriegeraufrüstung getragen, Hitl union vernich habe der Westlers gegen Ochsloslaweigreifer ermu

Wohl der bekannteste in Kanada geborene Adelige ist der Musiker Sir Ernest MacMillan, für viele Jahre der verdienstvolle Dirigent der Toronto Symphony, der seine „knighthood“ (Ritterwürde) noch vor George V. erhielt. Da werte „Knappheit“ an Adeligen hat Kanada eine bemerkenswerte Geschichte. Sie geht auf das Jahr 1919 zurück. Als König Georg V. gebeten wurde, in Zukunft von der Verleihung der Adelstitel an Kanadier, die in ihrer Heimat lebten, abzusehen. Erst als die Konservativen zu Beginn der Dreißigerjahre in Ottawa an die Macht kamen, wurde anders. Damals wurden der Erfinder des Insulins-Frederick Banting – und der auch in die deutsche Sprache setzte Dichter Charles G. D. Roberts geadelt.

Übrigens hat der Adelstitel in Kanada, einem erdemokratischen Land, wo selbst Arbeiter ihren Chef nicht selten mit dem Vornamen anreden, nur wenig Bedeutung. Der Earl of Egmont zitiert es vor, wenn man ihn schickt. „Frei“ nennt. Und Sir Edward Oliver Whelan, ein pensionierter Brigadegeneral, der von 1919 bis 1947 in Indien diente, sagt sehr freimütig: „Kanadier kümmern sich keinen Pfifferling darum, ob man ein Sir ist oder nicht.“

Das mag schon stimmen! Die einzige Aristokratie, der man hier jeden Respekt zollt ist nämlich – wie sagt meinem Leser – die volle Briefadresse der Geld-Aristokratie.

Die größte Fahnenfabrik Europas

Fahnen, Flaggen, Wimpel, Banner Standarten und Spruchbänder – auf allen Längen- und Breitengraden unserer Erde sieht man sie wehen. Aber wer weiß schon, daß unabhängig vom Lauf der historischen Ereignisse eine internationale Kundenschaft, bestehend aus Monarchien, Republiken, Kegelvereinen und stillen Klöstern, königlichen Flotten und kleinen Vergnügungsdampfern, Industriestruktur und Armeen, ihnen Bedarf an bunten flatterndem Tuch in Bonn am Rhein bestellen? Denn seit etwa 100 Jahren besteht hier die größte kontinentale Fahnenfabrik Europas.

In der Entwicklung dieses Unternehmens spiegelt sich die Weltgeschichte in miniature. Die fest- und repräsentationsfreudige Zeit der Jahrhundertwende mit ihrem Verbrauch an Vereinsregiments-Studenten- und Flottenfahnen, der militärische Bedarf im Ersten Weltkrieg, das immer stärker um sich greifende Reklame- und Sportwesen in den letzten Jahrzehnten machen an Hand der Produktion politische und soziale Veränderungen deutlich.

Heute beschäftigt der Betrieb mehrere hundert Arbeiter, darunter viele Spezialkräfte. Denn die Herstellung von Fahnen wird immer zum großen Teil handwerkliche und künstlerische Arbeit erfordern. Hier steht die Vollautomatation vor einem Stopschild! In einer eigenen Weberei werden auf hundert Stofftühlen zunächst die notwendigen Stoffe geschaffen. Vor allem verwendet man reine Wolle (für Signalfahnen der Schifffahrt), aber auch Baumwolle, Mischgewebe, Samt, Seide, Brokate u.

seit neuester Zeit: Perlon. Die fertigen Stücke werden dann gereinigt, gestreckt und gefärbt.

Handelt es sich um einfache Streifenflaggen – wie zum Beispiel die Tricolorotypen –, kann man die Teile gleich zusammensetzen. Langwieriger u. schwieriger ist der Prozess bei Wappenfahnen. Heute wird hierzu ein chemisches Filmdruckverfahren verwandt, wobei das besondere Problem darin liegt, die Embleme so durchzudrucken daß sie auf beiden Seiten gleichermaßen erkenntlich sind.

Zu Hunderttausenden gehen die Fahnen aus der Bonner Fabrik jährlich in alle Welt. Selbst der Fahnen Schmuck beim englischen Krönungsfest der Königin Elizabeth stammte zum größten Teil daher. Damals webte man in Bonn an Tag- und Nachtschichten 90.000 Meter Fahnentuch. Auch die junge afrikanische Republik Ghana bezog ihren Fahnenbedarf aus Bonn und bestellte bald nach, da man wohl mit 2.500 Exemplaren die Repräsentationspflichten zunächst unterschätzt hatte. Nur die Europafahne verkauft sich bislang schlecht. Gerade ihr wäre eine bessere Konjunktur zu wünschen.

Es ist natürlich, dass man in der Bonner Fabrik mit besonderem Interesse die internationalen Entwicklungstendenzen verfolgt. Jeder neue Staat kann ein neuer Auftraggeber werden. Und bisher ist man auch mit den absonderlichsten und kompliziertesten Wappentwürfen noch immer fertig geworden, getreu dem alten Motto der Fabrik: „Wir machen alles“.

S
Die St.Vither Zei
stags und samst

Chri
Kundgeb

MOSKAU. Der
präsident Chru
gebung anläßli
des deutschen
jetunion zum A
einmal die im
nady in Wien i
dum zur Deu
Frage enthalte
schläge zu w
schow erklärte
treten der Sow
Moskau wolle
Alliierten des z
nen Friedensve
unterzeichnen,
ges, die Züdni
Konflikt sein k

Die Sowjetu
ihre „Friedens
sich der West
der „imperiali
nen besonders
höre, nicht daß
werde die Sow
Jahres einen
kowschließen.

Chruschtscho
nem Vorschlag
ren Kontakte
nicht eingegang
der sogenannten
veranlaßt sei
ständig, daß
Berlin sowjet
terständig. Der
rungsschef wie
gen“ Vorschlag
Senatoren Mans
jedoch ab, der
zuzustimmen,
„Freie Stadt“
Ost-Berlin die
sei. Chruschts
chen Anerkennung
schen Grenzen
vertrag.

Dann sprach
Eröffnungsred
ner Verteidiger.
Er bezeichnet
Krieg als die
Sowjetvolkes
Westmächte
ersten Weltkrieg
eraufrüstung
getragen, Hitl
union vernich
habe der West
lers gegen Ochs
loslaweigreifer
ermu

Ab S
Zwei

Nach dem für
glücklichen A
lia erwartet
Tour de Fran
gung am Son
beginnt, das
Anquetil (Pa
burgs Bergk
Namen steh
ste dieser
Welt: Anquet
die Gewinner
re – Bahamor
1960 – fehle
einige ande
Looy, Ercole
bianco und A
Kilometer si
schen dem ers
dem traditio
Prinzenparkst
Dazwischen
rer in elf Mar